

Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur

8. Woche für die Zeit vom 21. bis 27. Februar 1902.

Posen, den 4. März 1902.

Posen, den 24. Februar 1902.

Generalversammlung des polnischen Vereins „Samopomoc“ (Selbst- hilfe) Nr. 1036/02 P. A.

Am Sonntag, den 23. Februar d. J., Nachmittags 6 Uhr, fand im polnischen Vereins Hause, St. Martin-Straße Nr. 69, die Generalversammlung des Vereins „Selbsthilfe“ statt. Der Vereinsvorsitzende, praktischer Arzt Dr. von Niegolewski, begrüßte die etwa 200 erschienenen Männer und Frauen, dankte für das zahlreiche Erscheinen der Familienväter und Mütter und für das rege Interesse, welches den Vereinsbestrebungen entgegengebracht werde. Er forderte hierauf den Vereinschriftführer, Redakteur des Gonic Wielkopolski, Ignaz Zninski, zur Verlesung des Jahresberichts auf. Der Bericht lautete etwa folgendermaßen: Der Verein „Selbsthilfe“ habe das dritte Kalenderjahr seines Bestehens begonnen. Zu Anfang des vergangenen Jahres gehörten dem Vereinsvorstande an:

1. Prakt. Arzt Dr. J. v. Niegolewski, Vorsitzender.
2. Fräulein Marie Stajinska, stellvert. Vorsitz.
3. Rentner Emil Karlinksi, Schriftführer.
4. Buchhändler Xaver Przyjemski, stellvert. Schriftführer.
5. Schornsteinfegermstr. Ignaz Andrzejewski, Kassirer.
6. Kaufmann Carl v. Rzepecki, Bibliothekar.
7. Frau Dr. Broekere, Vorsteherin des I. Bezirks.
8. Färbermeister Theod. Krause, Vorsteher des II. "
9. Bauunternehmer Johann Raab, Vorsteher des III. "
10. Frau Dr. v. Niegolewska, Vorsteherin des IV. "
11. Hausbesitzerin M. Zerbe, Vorsteherin des V. "
12. Frau Dr. Stajinska, Vorsteherin des VI. "
13. Frau Fleischermeister Noskiewicz, Vorsteherin des VII. "
14. Schuhmacher Osierzynski, Vorsteher des VIII. "
15. Hausbesitzer Stanislaus Stolpe, Vorsteher des IX. "

In Folge mannigfacher Hindernisse sei der Vereinsvorstand nicht in der Lage gewesen, den Vorschriften gemäß alle 14 Tage Sitzungen abzuhalten. Im Ganzen hätten 10 Vereinsvorstandssitzungen, eine Generalversammlung (am 8. März v. J.), eine Bezirks- und eine Beschützerversammlung stattgefunden. Die letztere, am 20. November abgehaltene Versammlung war von etwa 200 Personen besucht und hatte den Zweck, die Bezirksvorsteher und Beschützer zur ferneren, eifrigen Pflichterfüllung anzuspornen und sie zu belehren, wie sie sich in schwierigen Lagen helfen müßten.

Der Verein habe sich in der Weise organisiert, daß er die Stadt Posen in 9 Bezirke, entsprechend den bestehenden 9 Polizei-Revieren, eingetheilt habe.

Nicht in allen Bezirken habe die Thätigkeit gleiche Fortschritte gemacht. Den größten Schwierigkeiten sei der Verein in Wilda begegnet. Der frühere Bezirksvorsteher habe sich aus unbekannten Gründen der Arbeit nicht in der Weise angenommen, wie dies erforderlich gewesen sei und habe schließlich das Amt völlig niedergelegt. Der Vereinsvorstand habe nach vieler Mühe am 3. Dezember v. J. eine Versammlung der Bezirksvorsteher und Gönner des Vereins nach dem Jenczowski'schen Saale einberufen und dem eifrigen Vereinsmitgliede, Schneidermeister Michael Kaminski, den Wildauer Bezirk übergeben. Mit gleich großen Schwierigkeiten habe ferner der Vorstand im I. und II. Bezirk zu kämpfen gehabt. An Stelle der Frau Dr. Broekere, die krankheits halber ihr Amt habe niederlegen müssen, habe am 18. Oktober v. J. der prakt. Arzt, Dr. Paul Gantkowski den I. Bezirk übernommen.

Der IX. Bezirk (Gurtzschin) habe in der Person des Landwirths Thaddäus Gertich, der sein Amt am 4. Oktober angetreten habe, eine tüchtige Kraft gewonnen. Das eifrige Vorstandsmitglied, Rentner Emil Karlinksi habe sein Amt aus Gesundheitsrückichten erst kurz vor seinem Tode, am 20. September niedergelegt, und an seiner Stelle sei Ignaz Zninski gewählt worden. In Folge der vorerwähnten Schwierigkeiten habe der Vereinsvorstand bis jetzt keine genauen Informationen über den wirklichen Stand des so sehr verzweigten Vereins erhalten können. Genaue Nachrichten könnten nur aus dem IV. Bezirk (Frau Dr. v. Niegolewska), dem V. (Frau Zerbe), dem VI. (Frau Dr. Stajinska), dem VII. (Frau Noskiewicz) mitgetheilt werden. Der IV. Bezirk zähle 25 Bezirksvorsteher und Beschützer und 191 Mitglieder, davon 54 neu hinzugetretene. Der V. Bezirk zähle 20 Beschützer und 53 Mitglieder, der VI. 17 Beschützer und 123 Mitglieder, der VII. Bezirk 30 Beschützer und Vorsteher und 183 Mitglieder, darunter 18 neu angemeldete. Außer in den angeführten Bezirken hätten sich 25 Mitglieder in dem Wildauer Bezirk angemeldet. Unbekannt sei die Zahl der Mitglieder in den Bezirken I., II., VII. (St. Lazarus) und IX. (Gurtzschin); dies komme daher, weil viele Mitglieder, die sich im vorigen Jahre in den Verein hätten aufnehmen lassen, ihren Beitrag als einen einmaligen betrachtet hätten und jetzt eine weitere Beitragszahlung verweigerten. Im Ganzen seien 123 Beschützer und 575 Vereinsmitglieder bekannt, obwohl in Wirklichkeit etwa tausend Mitglieder vorhanden seien. Für Posen sei dies trotzdem eine zu geringe Zahl.

Der gegenwärtige Vereinsvorstand setze sich aus folgenden Personen zusammen:

1. Dr. J. v. Niegolewski, Vorsitzender.
2. Fräulein Marie Stajinska, dessen Vertreterin.
3. Ignaz Zninski, Schriftführer.
4. Ignaz Andrzejewski, Kassirer.
5. Carl v. Rzepecki, Bibliothekar.
6. Xaver Przyjemski, stellvertretender Schriftführer.
7. Stanislaus Stolpe.

8. Dr. P. Gantkowsk.
9. T. Krause.
10. Frau Dr. v. Niegolewska.
11. " M. Zerbe.
12. " Dr. Stajnska.
13. Herrn M. Noskiewicz.
14. " Ofierzynski.
15. " T. Gertich.

Kassenbericht.

In Vertretung des Kassiers Ignaz Andrzejewski, welcher erkrankt ist, verliest der Vereinsvorsitzende folgenden Kassenbericht.

Am 3. Oktober 1901 wurde die Kasse von den Herren Theophil Preiß und Stanislaus Swiencicki einer Revision unterworfen und in Ordnung befunden. An diesem Tage war der Kassenbestand folgender:

1. der eiserne Fonds der Janina Omankowska	1372,27 Mark
2. baar	212,11 "
zusammen	1584,38 Mark.

Seit dem 3. Oktober 1901 bis zum heutigen Tage, dem 23. Februar 1902, seien die Vereinskasseneinnahmen nicht groß gewesen. Die Mitgliederbeiträge aus den verschiedenen Bezirken seien sehr ungleichmäßig eingelaufen, aus einigen Bezirken fehlten sie gänzlich. Die Vereinskasseneinnahmen setzten sich zusammen aus: außerordentlichen Zuwendungen, aus den Vereinsmitgliederbeiträgen, aus den Zinsen von dem in der Verbandsbank polnischer Wirtschaftsz- und Erwerbsgenossenschaften niedergelegten Gelde und dem Erlös für verkaufte Lesebibeln.

Die Ausgaben beständen hauptsächlich in dem Ankauf von Elementarbüchern, Lesebibeln und Katechismen, in der Unterstützung der Buchereien des Vereins „Warta“, in den Druckerkosten für Aufrufe, Vereins- sungen und Portoauslagen, sowie in Saalmiethen usw.

Die Einnahmen und Ausgaben ergaben demnach für die Zeit vom 3. Oktober 1901 bis 23. Februar 1902 folgendes Bild:

I. Der eiserne Fonds der Janina Omankowska betrug am 3. Oktober 1372,27 Mk., die Zinsen bis zum 31. Dezember 1901 44,45 Mk., zusammen 1416,72 Mk.

II. Der laufende Fonds:

Einnahmen:

Am 3. Oktober betrug der Kassenbestand 212,11 Mk., außerordentliche Beiträge (durch Vermittelung des „Dziennik Poznański“) 487,15 Mk., Mitgliederbeiträge, namentlich aus dem III. Bezirk 5,50 Mk., aus dem IV. Bezirk 276 Mk., aus dem V. Bezirk 23 Mk., aus dem VII. Bezirk 105,50 Mk., aus dem VIII. Bezirk 16,50 Mk., für verkaufte Lesebibeln 11,35 Mk., Zinsen bis zum 31. Dezember 1901 10,50 Mk., zusammen 1147,61 Mk. mit dem obigen eisernen Fonds im Ganzen 2564,33 Mk.

Ausgaben:

2000 Bibeln 340 Mk., 1000 Exemplare der polnischen Geschichte von Chociszewski 120 Mk., 1000 Bändchen der Adam Mickiewicz'schen Kinder Ausgabe 80 Mk., 500 Katechismen 50 Mk. Subvention für die Buchereien des Vereins „Warta“ 50 Mk., für das Drucken von Aufrufen, Sungen u. s. w. 72,75 Mk., Portoauslagen, Botenlöhne, Saalmiethen 26,65 Mk., zusammen 739,40 Mk., bleibt ein Rest von 1824,93 Mk. Davon kommen auf den

a) Omankowska-Fonds	1416,72 Mk.
b) Baarbestand in der Kasse	408,21 "
zusammen	1824,93 Mk.

Rechenschaftsbericht des Bibliothekars:

Der Büchereiverwalter Carl v. Mzepecki theilt mit, daß der gegenwärtige Stand der Bücherei folgender ist: Der Verein „Selbsthilfe“ besitzt: 792 Exemplare Lesebibeln, 371 Katechismen, 59 Exemplare der „Polnischen Geographie und Geschichte“ von Chociszewski, 895 Exemplare Mickiewicz'scher Werke (Kinder Ausgabe), zusammen 2117 Bände. Außerdem befinden sich in der Bibliothek 2500 Exemplare des Aufrufs.

Nun folgte die Ausloosung von 5 aus dem Vereinsvorstande sungenmäßig auscheidenden Mitgliedern. Das Loos fiel auf Hrl. M. Stajnska, den Ignaz Andrzejewski, Frau M. Zerbe, Frau Dr. Stajnska und Thaddäus Gertich. Mit Rücksicht auf den Gesundheitszustand des Ignaz Andrzejewski wurde ein neuer Kassier, Zeno Lewandowski gewählt; die übrigen Mitglieder wurden durch Zuzuf wieder gewählt.

Da sich bei dem letzten Punkt der Tagesordnung: „Anträge“ Niemand zum Worte meldete, schloß der Vorsitzende, Dr. Niegolewski die ruhig verlaufene Generalversammlung um 7³/₄ Uhr Abends.

Politik wurde nicht berührt. Katholische Geistliche waren nicht erschienen.

Portaszewicz,
königl. Polizei-Inspektor.

Aus den Blättern der Provinz Posen.

Aus Nr. 32 des Dziennik Poznański
vom 8. Februar 1902:

Graf Bülow.

Berlin, den 5. Februar.

Graf Bülow stammt aus Mecklenburg, jenem Lande, welches mit Recht oder Unrecht in Bezug auf Bildung und politischen Fortschritt als das deutsche Böhmen bezeichnet wird. Niemand kann dem Reichskanzler deshalb einen Vorwurf machen und sich wundern, daß er sich dieser Abstammung rühmt. Der nationalliberale Abgeordnete Friedberg behauptete jedoch ganz richtig, daß er, obwohl er die Heimath des Reichskanzlers achte, sich dennoch freue, daß Graf Bülow Zeit und Gelegenheit hatte, seine politischen Begriffe in langjährigem diplomatischem Dienst im Auslande zu vervollkommen. Ob er seine mecklenburgische Abstammung vollständig verwirkt hat? Daran schien jener Redner, welcher im Namen der Nationalliberalen — und dies ist doch eine artige Regierungspartei — seine unangenehme Verwunderung über die Begriffe des Reichskanzlers von der Verfassung und ihrem Wesen ausdrückte, selbst zu zweifeln. Also auch diese Herren sind wahrscheinlich nicht der Ansicht, daß die Gesinnung des Reichskanzlers alle heimathlichen Eindrücke aus der Jugendzeit abstreift, vielmehr ein mecklenburgischer Kurs zu befürchten sei. Sicherlich hatte Graf Bülow Recht, als er dem Abg. Richter Mecklenburg als ein gesundes Land empfahl; man kann noch hinzufügen, daß es auch ein fruchtbares Land ist, welches nicht nur Dshen und Getreide erzeugt, sondern auch große Leute hervorbringen kann und daß obendrein einer davon Graf Bülow selbst ist. Denn wer kann dem Reichskanzler jene außerordentlichen Fähigkeiten und geistigen Vorzüge, mit welchen die Natur nicht allzu viele Sterbliche auszeichnet, absprechen? Aber auch von ihm können wir das wiederholen, was der große französische Historiker von allen großen Männern sagte: „Il ne suffit pas d'être grand homme, il faut, qu'il vienne à propos.“

Die Größe des Grafen Bülow kann nämlich nicht in gehörigem Lichte erstrahlen, denn sie kam nicht zur rechten Zeit und hielt sich in gewissen Schranken, innerhalb welcher nur Diejenigen Größe und die Siegespalme gewinnen, welche ihr Genie in den Dienst der jetzigen Bedürfnisse und Losungen zu stellen verstehen. Graf Bülow würde vielleicht einer jener großen Männer geworden sein, denen der weltgeschichtliche Griffel den Größenruhm für die Ewigkeit sichert, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, einen großen Staat zu einer Zeit zu regieren, in welcher Mecklenburg mehr oder minder ganz Deutschland vorstellte. Aber das Schicksal stellte ihn auf einen anderen Posten, es führte ihn dorthin, wo die Kunst des Regierens nicht mit der energischen Erfüllung der Machtbefugnisse des höchsten Amtes endigt, sondern da, wo der Staatslenker die Energie der Theorie mit verständnißvoller Berücksichtigung aller derjenigen gesellschaftlichen und politischen Faktoren zur Anwendung bringen muß, welchen zur Zeit nicht nur die Staatslage, sondern vor allen Dingen auch der mächtige Aufschwung des politischen Selbstbewußtseins und der politischen Selbständigkeit eine unantastbare Existenzberechtigung, ein Wirkungs-, Kampf- und Entscheidungsrecht erlangen haben. Bis jetzt hat nur einer der stimmberchtigten Faktoren seitens des Reichskanzlers eine eifrige Berücksichtigung gefunden: die Krone und der Bundesrath. Deren Rechte eifrig und rücksichtslos in Schutz nehmend, bemüht sich der Reichskanzler, die sich thürmenden Schwierigkeiten zu überwältigen, wie jener Schiffskapitän, der da meinte, es genüge, auf der Kommandobrücke zu erscheinen, um die schäumenden Wogen zu besänftigen. Eine solche Methode ist heutzutage in der Politik nicht viel werth; sie ist ein Beweis der Schwäche, nicht der Kraft, und hat selbst für die Krone keinen Werth. Denn auch die Zeiten sind für immer vorbei, wo die Rechte und das Ansehen der Krone lediglich mit Hilfe dessen, was man in der Verfassung liest oder aus ihr herauslesen will, mit Erfolg vertheidigt werden können. Wer in dieser Hinsicht, wie Graf Bülow, seine ganze Energie einsetzt, erreicht das gewünschte Ziel nicht, sondern verursacht unwillkürlich Folgen, die er sich nicht wünscht. Es bemächtigte sich deshalb der Nationalliberalen sowohl im Land- als auch im Reichstage ein gewisses Staunen, als sie Zeugen dessen waren, wie Herr von Bülow die schwierigsten Fragen dadurch löste, daß er sich auf die Rechte und Privilegien der Krone und des Bundesrathes berief. Diese engherzige Stellungnahme rief eine allgemeine Enttäuschung hervor. Und sicherlich müssen wir heutzutage daran zweifeln, ob ein so enger Rahmen im Stande sein wird, die Menge der brennenden größeren und kleineren Fragen, die in Deutschland und in Preußen immer dringender der Erledigung harren und die in die verschiedensten Räthsel und tausenderlei sich kreuzenden Interessen zerfallen, in sich aufzunehmen. Wir erinnern nur an das große Wasserstraßenprojekt, welches ad calendae graecas verlegt worden ist und an so viele andere, von den Kammern eingebrachte Projekte, deren Erfüllung sehnüchlich, aber vergeblich von der Bevölkerung gewünscht wird, endlich an das riesige, wirtschaftliche und politische Problem der Zolltarife und Handelsverträge. Alle diese und ähnliche Dinge harren der endlichen Erledigung, bis jetzt jedoch vergebens; Graf Bülow schweigt entweder oder er zieht die Sache in die Länge oder er beruft sich auf die Rechte der Krone. Und es wird immer finsterner im Deutschen Reiche, in welchem es brodeln und zischt, und zwar um so gewaltiger, je finsterner es ist. Ein derartiges La-

byrinth ist eines anderen Zauberers werth, es verlangt nach einem anderen Meister. Graf Bülow wird sich dort nicht zurechtfinden, falls er sich keines besseren Lichtes bedienen wird, als desjenigen, welches die Rechte der Krone und des Bundesrathes geben.

Vor acht Tagen brachte irrthümlich eine deutsche Zeitung die Nachricht, daß Graf Bülow nur in einer Sache weiß, was er will und zwar in der polnischen. Ich habe mich schon früher an dieser Stelle darüber ausgelassen, welche Stellung Graf Bülow in der polnischen Frage eingenommen hat und habe keine Veranlassung, dasselbe hier zu wiederholen, möchte nur hervorheben, daß die angebliche Offenheit des Graf Bülow'schen polnischen Programms sich nur dadurch bemerklich macht, daß er seine Absichten deutlich und energisch aussprach und durch kräftige Redensarten die Schwäche und Unsicherheit der Stellung bemänteln wollte. Er tritt den Polen gegenüber mit großer Bravour und Gewaltjamkeit auf, welche jedoch die Thatsache nicht haben verwehren können, daß er mit dem Strome und ohne Ueberlegung schwimmt, denn er kennt und sieht nicht das Ende ab. Auf solchen Bahnen wandeln nicht Staatsmänner, welche sich über die Möglichkeit der sich gestellten Aufgaben genau und klar orientiren können und die dem genauen Begriffe ihr Programm anpassen. Falls es wahr ist, daß die Politik eine Kunst ist, dasjenige zu suchen und zu finden, was möglich ist, so regiert die polnische Politik des Grafen Bülow nicht die Hand eines Meisters, sondern diejenige eines gewöhnlichen politischen Gesellen. Eines entschuldigt ihn: daß er in seinem Begriff und Behandeln der polnischen Frage nicht niedriger als seine Vorgänger steht, namentlich nicht als Derjenige, welchen bis jetzt der Ruhm des ersten Mannes Deutschlands umgiebt. Wie der Ruhm des Grafen Bülow dereinst sein wird, wer kann darauf heute eine Antwort geben? Heute können wir lediglich feststellen, daß unter den immer verwickelter sich darstellenden Verhältnissen und inneren Strömungen Deutschlands und Preußens, unter den allgem. herrschenden Wirren ein Moment immer deutlicher und klarer in die Erscheinung tritt, nämlich, daß der gegenwärtige Reichskanzler bis jetzt keinen Beweis dafür ablegte, daß er seiner Stellung und der übernommenen Aufgabe gewachsen ist. Dieses „bis jetzt“ könnte schon eine halbe Beurtheilung bilden, wenn wir erwägen, daß der Reichskanzler beinahe anderthalb Jahre sein Amt bekleidet, — es kann aber auch für Viele den Hoffnungsanker bilden, daß es in Zukunft anders, besser sein werde. Schon in wenigen Tagen wird die Regierungskunst des Grafen Bülow eine neue Probe bestehen müssen, wenn im Reichstage die Tirpitz'sche Vorlage, betreffend die unverzügliche Vermehrung der Kriegsschiffe in fremden Gewässern — entgegen den Motiven und Vorschriften des letzten Marinegesetzes — zur Besprechung gelangt. Es wird zu gewaltigen Auseinandersetzungen kommen, denn Bebel und Richter sitzen seit einigen Tagen in Gedanken vertieft und drohend auf ihren Stühlen, den wolkenumhüllten, Donner und Blitze in Bereitschaft haltenden Jupitern vergleichbar. Die Einen nehmen an, Herr von Tirpitz werde allein der Lenker sein. Andere behaupten dagegen, der Reichskanzler werde in eigener Person dem Sturme die Stirn bieten. Und so folgt ein Sturm dem anderen und das Schiff kämpft vergeblich, ohne die sichere Hand des kräftigen Steuermannes, gegen die Wogen an. Die Optimisten zweifeln nicht daran, daß Graf Bülow, nach bestandener Probezeit, Sicherheit und Kraft erlangen und das Steuer zu führen lernen wird.

Aber auch die Hoffnung dieser Leute müßte zerfliegen, wenn es wahr ist, was einst Fürst Bismarck sagte: „Die Politik ist eine Kunst, die man nicht lernen kann, die man aber besitzen muß.“

Aus Nr. 48 des Goniec Wielkopolski
vom 27. Februar 1902:

Die preussische Regierung gegen die Polen.

Dem Beispiele des Minister-Präsidenten, Grafen Bülow folgte der preussische Polizeiminister Freiherr von Hammerstein. Sein Auftreten gegen die Polen in der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses im preussischen Landtage glich in Bezug auf den Cynismus den einst von dem Fürsten Bismarck gehaltenen Reden, welcher den Polen gerathen hat, nach Monaco zu gehen und dort ihr Hab und Gut im Kartenspiel zu verlieren. Herr Baron v. Hammerstein hat die polnischen Frauen und dadurch die ganze polnische Nation beleidigt. Obwohl der Minister, Baron von Hammerstein nicht einmal Bismarck ist, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß sich dieses Hohnes ein preussischer Minister schuldig gemacht hat. Wir drücken deshalb unsere Enttäuschung darüber aus, daß uns die preussische Regierung in der Weise durch ihre Minister beleidigt. Daß Herr Baron von Hammerstein die polnische Gefahr so darstellte, als ob zu befürchten wäre, daß die Polen die polnischen Landestheile von Preußen losreißen wollten, nimmt uns kein Wunder. Eine derartige Befürchtung ist zur Zeit vollständig unbegründet, denn die Polen besitzen nicht die entsprechenden Mittel, um sich gegen Preußen zu erheben. Was später vielleicht geschehen kann, das können weder wir Polen, ohne auf eine bessere Zukunft zu verzichten, noch Herr Baron von Hammerstein wissen. Wir können aber hoffen, denn das ist durch die preussischen Gesetze nicht verboten.

Dem Herrn Baron von Hammerstein ging es lediglich darum, die antipolnische Politik der preussischen Regierung zu bemänteln. Er bediente sich daher des Schreckgespenstes, damit Alle daran glauben, daß eine polnische Gefahr wirklich vorhanden ist.

Kein preussischer Minister wird den natürlichen Lauf in der politischen Entwicklung der Völker aufhalten und keine Ungefehllichkeit das polnische Element brechen. Herr von Hammerstein machte uns den Vorwurf, wir benützten die Religion als Deckmantel, um darunter unsere politischen Bestrebungen zu verbergen. Im Gegentheil, gerade das preussische System mißbraucht sogar den Religionsunterricht, um uns zu verdeutschern, und gegen ein derartiges Verfahren hat sich die ganze zivilisierte Welt empört. Das gestrige Auftreten des Barons von Hammerstein sollte das Verhalten der preussischen Regierung entschuldigen.

Aus Nr. 87 des Kuryer Poznański
vom 22. Februar 1902:

Die Jubiläumsfeier des hl. Vaters. Illumination in Posen und im ganzen Lande.

Die katholische Welt bereitet sich auf eine erhabene Feier vor. Das 25. Jahr der Herrschaft Leo XIII. hat begonnen. Auf den 3. März fällt der Jahrestag der Krönung des Papstes.

Dies ungewöhnliche Jubiläum, welches ein ganzes Jahr dauern wird, haben die Katholiken in

der ganzen Welt würdig zu begehen beschlossen. Es wird daher eine ganze Reihe von Feierlichkeiten vorbereitet. Die hauptsächlichsten derselben werden im Vatikan am 2. März, am Tage vor der Krönung des Papstes, beginnen. Erwartet werden auch zahlreiche Pilgerschaaren aus allen katholischen Ländern.

Auch bei uns beabsichtigt unsere Volksgemeinschaft das große und für jeden Katholiken theure Fest würdig zu begehen. Wie wir hören, bereitet man im Großherzogthum, in Westpreußen und in Schlesien für den Sonntag, als den Tag vor dem Jahrestag der Krönung, feierliche Illuminationen vor.

In Posen ist in breiten Kreisen des Bürgertums bei Arm und Reich, ohne jedwede Beschlüsse und Berathungen von selbst der Wunsch rege geworden, daß am 2. März, also am Sonntag Abend, alle Theile unserer Stadt zu Ehren und zum Ruhm des großen Papstes im Lichterglanz erstrahlen möchten. Mit ganzem Herzen unterstützen wir diesen schönen Gedanken, und warm bitten wir alle unsere Leser, daß sie nach Maßgabe ihrer Mittel zur Verherrlichung der Illumination beitragen möchten. Wir hören, daß manche Personen und Geschäfte beschlossen haben, in ihren Fenstern Büsten, Portraits oder Transparentbilder des heiligen Vaters in entsprechender Beleuchtung und Arrangirung unter Ausschmückung mit Blumen und anderem Zierrath auszustellen.

Ohne Zweifel wird dieses schöne Projekt eine recht breite Verwirklichung finden.

Aber auch bei den Allerärmsten, denen es nicht hinreicht zu prächtigen Schaustellungen, auch bei ihnen mögen Lichtlein aufblitzen zum Zeichen dafür, daß unser polnisches, katholisches Posen eins ist in der Liebe und Verehrung des Papstkönigs!

Aus Nr. 8 der Praca
vom 23. Februar 1902:

Bravo! — Herr Schottmüller!

Weißt Du, Pole aus Posen, auf was für Erde Du einherstreichst? Du antwortest gewiß: „das versteht sich, auf polnischer Erde!“ Was bist Du doch für ein Dummkopf! Was hat Dir denn den Kopf verwirrt, wer hat Dir denn solche falsche Sachen eingeflößt? Gewiß irgend ein großpolnischer Agitator! Wisse nun, daß Du auf deutscher Erde dahinschreitest, seit ewigen Zeiten deutscher Erde, daß dies Posen schon seit 8 Jahrhunderten eine rein deutsche Stadt ist, daß die Deutschen hier immer die Herren waren, und daß die Polen einzig und allein aus Gnaden geduldete Ueberläufer waren. Was? Du glaubst es nicht? Du zuckst mit den Schultern? Du denkst vielleicht, daß mir — der fünfte Sinn fehlt? Nun, wenn Du mir nicht Glauben schenkst, — so gehe zu Herrn Dr. Schottmüller in Posen, er wird Dir das Gesagte wiederholen und — beweisen; denn er hat der Welt dies bisher noch nicht bekannte, historische Geheimniß vor einer Woche verrathen und zwar auf der Versammlung des katolischen „Mittelstandsbundes“. Von dem Herrn Dr. Schottmüller wirst Du doch nicht etwa annehmen, daß ihm der fünfte Sinn fehle? Das kannst Du doch nur von mir denken oder urtheilen, aber nicht von einer solchen Leuchte der deutschen Wissenschaft. Nimm Dich in Acht — der Herr Staatsanwalt greift schon zur Feder . . .

Halt, noch ein Wörtchen! Frage nur nicht etwa Herrn Dr. Schottmüller — woher der polnische

Adler auf das Rathhaus in Posen kommt — denn dies hat er anscheinend noch nicht erforscht. Du könntest ihn in Verlegenheit bringen, und dies gehört sich nicht einem solchen Gelehrten gegenüber; er könnte Dich schließlich auch beschimpfen mit dem Ausdrucke „Mensch“ — wie Herrn R. auf jener Versammlung, der auch eine überaus große Neugier zeigte. Was diese Sache anbetrifft — kann ich Dir auch Aufklärung verschaffen. Es sind Spuren vorhanden, wonach die Angelegenheit mit dem Adler sich folgendermaßen verhalten hat: Als die Deutschen das Posener Rathhaus erbauten . . . was hast Du denn wieder? Du sagst, daß es ein Italiener gebaut hat, auf Geheiß des polnischen Magistrats? — ich sehe, daß Du keine Vorstellung von der wahren Geschichte hast; — nicht irgend ein Italiener, sondern ein Deutscher, sogar einer aus Buztehude — hat dies Rathhaus erbaut; — höre denn also: als die Deutschen das Rathhaus erbauten, haben sie gleich auf der Spitze des Thurmes eine Fahnenstange aufgesteckt, ebenso wie sie es heute machen, wenn sie von den wilden, überseeischen Völkern deren fruchtbare Länder „borgen“. Es handelte sich darum, die ganze Welt sollte wissen, daß dies eine deutsche Stadt sei. Als dies jedoch der in der Luft schwebende polnische Adler wahrte — er schwebte deshalb in der Luft, weil es auf der Erde gar kein Polen gab — stürzte er sich sofort auf die Fahnenstange, um sie herauszureißen. Unglücklicher Weise nahm er einen zu großen Schwung und prallte an die Fahnenstange. Er blieb an der Stange hängen und verendete. Die Deutschen ließen ihn in dieser Position, um andere Adler davon abzuerschrecken, sich auf preussische Fahnenstangen zu stürzen. So ist es geschehen! Dies hat Herr Dr. Schottmüller ganz gewiß noch nicht entdeckt, jedoch wird es nur kurze Zeit dauern, und er wird dies auch behaupten.

Was? — Läufst Du weg? Fürchtest Du Dich vor mir? Gräme Dich nicht! Ich lege nur die Geschichte — auf preussische Weise — aus!

Die Vorsehung sorgt schon dafür, daß wir in diesen unseren Sorgen nicht in schwarze Melancholie verfallen. Sie sendet uns von Zeit zu Zeit Weise aus dem Westen, welche uns durch ihren „derben“ Humor erfreuen. Das ist viel werth! Wenn man sich ordentlich auslacht, ist es einem gleich leichter ums Herz, man verdaut besser, — sogar die antipolnischen Reden der preussischen Minister.

Spaß — ist Spaß; man könnte thatsächlich über diese verschiedenen Schlaupheiten — der deutschen Historiker lachen, wenn diese nicht auch noch wichtigere Seiten hätten. Sie bringen uns in seiner ganzen drohenden Gestalt jene häßliche Unvorsichtigkeit und den Leichtsinns unserer Väter zum Bewußtsein — die gutwillig in unseren Landestheil die Deutschen eingeführt haben. Es scheint, daß ihnen die Fabel nicht bekannt war von dem Knaben, welcher eine Schlange am eigenen Busen erwärmte; sie ahnten nicht — wie sich die Deutschen ihnen einst dankbar erzeigen würden. Dr. Schottmüller hat selbst zugestehen müssen, daß es ihnen unter der polnischen Regierung gut ging, besser sogar, als heute — anstatt jedoch daraus, vom ethisch-christlichen Standpunkte aus den einzigen möglichen Schluß zu ziehen, nämlich, daß die Deutschen dafür den Polen dankbar sein müßten, — gelangte er zu einer ganz anderen Folgerung, und er rief aus: Deshalb müssen wir uns zusammenthun und Schritt für Schritt kämpfen — (natürlich gegen die Polen) — damit es uns wiederum so gut gehe, als zu den polnischen Zeiten.

Ja! Dies ist die traurige Seite dieser Angelegenheit. Unsere Väter zogen die Deutschen heran, sie verschafften ihnen allerlei Annehmlichkeiten, sie unterdrückten sie nicht hinsichtlich ihrer Nationalität, sie verdrängten ihre Sprache nicht; sie meinten, daß aus ihnen gute Bürger werden würden. Heute jedoch rufen ihre Nachkommen: „Wir haben ein Anrecht auf diese Erde, denn seit Jahrhunderten wohnten hier schon Deutsche.“

Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Schottmüller! In einer ähnlichen Lage befinden sich heute unsere polnischen Arbeiter in Westfalen und im Rheinlande. Wie damals die Polen Deutsche zur Einwanderung veranlaßten, so ziehen heute die dortigen Deutschen Polen heran — denn sie brauchen dieselben. Nach Ihrer Ansicht wird Westfalen und Rheinland nach einigen hundert Jahren dadurch — polnische Erde sein. Nicht wahr? Es ist gut, dies zu wissen. Das Glück dreht sich im Kreise, und vielleicht werden die Polen in einigen hundert Jahren — in der heutigen Lage der Deutschen in den polnischen Gebieten sein? Dann werden sie gewiß nicht verabsäumen, sich auf diese preussische Gelehrsamkeit zu berufen. Dies ist wieder die heitere Seite der durch Dr. Schottmüller berührten Frage. Es ist komisch, daß seine Rede immer zuerst Heiterkeit hervorruft.

Die ganze Versammlung des bedrängten deutschen „Mittelstandsbundes“ war überaus heiter. Auch der zweite Redner — ein gewisser Herr Jaentsch — sparte keine Witze. Er beschwerte sich darüber, daß der Sohn eines seiner Freunde um ein Haar im Posener geistlichen Seminar polonisiert worden wäre. Was ist das für eine Ironie des Schicksals! Wie ist dies möglich — auf seit ewigen Zeiten deutscher Erde? Es versteht sich, daß dies Herrn Jaentsch Veranlassung zu lauten Lamentationen über die polonisirende Thätigkeit unserer Geistlichkeit gegeben hat. Noch mehr kränkte sich der Redner darüber, daß die deutschen Fleischer in diesem Jahre ihr Fest nicht bei Mylius, sondern bei Herrn Lurinski, in einem polnischen Hotel abgehalten haben.

Es ist fürwahr zu verwundern, daß sie dort nicht — durch den polnischen Geist — vergiftet worden sind. Am meisten bedauerte er, daß Herr Wendland, ein Pole, Vizepräsident des Vereins der Restaurateure ist, und daß der Stadtrath auch fernerhin die städtische Turnhalle den „Sokols“ überlassen hat. Die Sokols seien doch das zukünftige polnische Militär u. s. w. Herr Jaentsch brachte sogar eine Resolution ein, in welcher die Regierung aufgefordert wurde, den bezüglichen Beschluß der Stadtverordneten zu kassiren.

Auch später fehlte es nicht an spaßigen Eindrückten. Manchmal herrschte ein solcher Lärm — „wie ein polnischer Reichstag“. Hat auch in dieser Beziehung die polnische Luft schlecht auf die Deutschen eingewirkt? Man müßte sie künstlich auspumpen und durch deutsche Luft ersetzen — und vielleicht auch — die Siebensachen einpacken? . . .

Eine Einigkeit herrschte überhaupt nicht — und zum Dessert blieben saure Mienen und ein übler Geschmack zurück, sogar bei den Deutschen.

Weg mit den leidigen, traurigen Gedanken! Das „bedrängte Deutschthum“ dieser Art — wie es sich uns auf dieser Versammlung präsentirt hat, ist nicht gefährlich für uns, wenn es auch auf das Kommando des Tageblattes hört. Möge es recht laut seufzen, möge es weiter rufen: „Bülów hilf!“ — möge es ihm für seine Fürsorge danken — uns kann es nichts anhaben. Sogar die neue Entdeckung des Herrn Schottmüller macht nicht aus Posen — eine deutsche Stadt.

Wir bitten um öftere Veranstaltung derartiger ergöglicher Versammlungen in diesen traurigen Zeiten; Herrn Schottmüller bitten wir speziell um mehr derartiger Vorträge aus der Geschichte und über die deutsche Dankbarkeit. Um ihn dazu anzuspornen, rufen wir: Bravo, Herr Schottmüller, bravo!

Berufs.

Aus Nr. 88 des Kuryer Poznański
vom 22. Februar 1902:

Ein Protestant aus Hessen in der Maczynski'schen Bibliothek?

In den nächsten Tagen wird die Wahl des Bibliothekars stattfinden. Wie bekannt, wählen die Posener Gymnasiallehrer drei Kandidaten, unter denen schließlich das Kuratorium die Wahl trifft. Bekannt ist auch, daß Bibliothekar im Sinne des Stifters nur eine im Großherzogthum geborene Persönlichkeit sein kann. Es kursorfirt nun das Gerücht, manche wollten die Kandidatur des Herrn Collmann aufstellen, eines aus Hessen gebürtigen Protestanten, der jetzt schon seit längerer Zeit in den Ostmarken weilt. Herr Collmann soll große Chancen haben. Wir erwähnen, daß er einzig aus dem Grunde Chancen haben kann, weil Diejenigen, welche ihm ihre Stimmen geben wollen, die Statuten nicht kennen. Jedenfalls zweifeln wir nicht daran, daß das Kuratorium, welchem der frühere Oberpräsident Freiherr v. Wilamowitz, der Oberbürgermeister Witting und ein Regierungsrath angehören, sich fleißig das Statut durchlesen und nicht zulassen wird, daß man offenkundig das Recht verleihe. Es muß ferner erwähnt werden, daß Herr Collmann, den doch die preußische Regierung bequem in einer anderen Bibliothek unterbringen könnte, das Polnische durchaus nicht gehörig beherrscht, er könnte mithin nicht den Bedingungen entsprechen, die erforderlich sind in einer ursprünglich vollständig und gegenwärtig noch überwiegend polnischen Bibliothek.

Aus Nr. 43 des Orędownik
vom 21. Februar 1902:

„Ein Kampf ums Leben.“

Unter dieser Bezeichnung hatte der Goniec Wielkopolski über die vor einigen Tagen in Berlin erfolgte Verhaftung polnischer Studenten berichtet. Der Orędownik meint mit Bezug auf obige, vom Goniec beliebte Bezeichnung: „Was hier von einem „Kampf ums Leben“ zeugen soll, das wird Niemand begreifen. Die Berliner polnische Demokratie scheint darauf auszugehen, einen Sport ins Werk zu setzen inmitten des Rassenkampfes zwischen dem preußischen Kafatismus und dem polnischen Element. In diesem Rassenkampf handelt es sich thatsächlich ums Leben, im vorliegenden Falle aber kann es sich höchstens um den Leichtsinns der schon so oft gewarnten Jugend handeln. Große Naivität gehörte fürwahr auf Seiten der jungen Leute, vor Allem auf Seiten Derjenigen aus Russisch-Polen dazu, um sich nach dem Gymnasiasten- und Akademikerprozeß nicht so einzurichten, daß die Polizei, wenn sie schon die jungen Leute am Stragen bekommen soll, wenigstens keine Papiere bei ihnen finde. Große Unkenntniß der preußischen Verhältnisse gehörte auf Seiten der jungen Leute dazu, um anzunehmen, daß die preußische Polizei nicht Mittel und Wege finden werde, um ihnen geradezu auf Schritt und Tritt zu folgen.

Eine kolossale Naivität auf Seiten der jungen Leute gehörte dazu, ein derartiges gegen sie ins Werk gesetztes Kesseltreiben als einen „Kampf ums Leben“ hinzustellen. Das ist ein Kampf mit dem Leichtsinns der Jugend, und mögen die jungen Leute dessen gewiß sein, daß unsere Allgemeinheit die Sache so und nicht anders beurtheilt. Wenn die Polizei Berichte über den von der polnischen Jugend in Antwerpen veranstalteten Kongreß beschlagnahmte, so kann man das doch keinen Kampf ums Leben nennen. Polen liegt doch nicht in Antwerpen. Ihr Herren Berliner Demokraten, treibt die politischen Mücken aus Euren Köpfen, aber schleunigst! Ihr fabrizirt Polen irgendwo auf Kongressen in Zürich, Antwerpen u. s. w. Ihr geht damit in der ganzen Welt hausiren, während doch der Kampf um die nationale Existenz sich an der Warthe, Prosna, Weichsel, am Bug, Dunajec und San vollzieht. Von den auf dem Antwerpener Kongreß gefaßten Beschlüssen schrieben alle Organe der national-demokratischen Partei breit, — und da wundern sich die Berliner Demokraten noch darüber, daß die Polizei hinter ihnen her ist und sie erwischt. Das ist kein „Kampf ums Leben“, das ist leichtsinniger Sport. Mögen meinethalben die jungen Leute ihr „Polen“ in der ganzen Welt herumtransportiren, wo sie irgend wollen, nur mögen sie dann wenigstens keine Papiere für die preußische Polizei bereithalten. Die jetzige Lage der polnischen Nation ist so beschaffen, daß dieser leichtsinnige Sport der Jugend nur Wasser auf die Mühle des Warschauer Judenthums leitet, und in Warschau ist ja nach der neuesten Statistik jeder siebente Mensch ein Jude. — Die Gymnasiasten in Posen und in der Provinz warnen wir, wiederum, und zwar laut, vor solchen, nationale Losungsworte als Deckmantel benützenden Großmäulern, welche die jungen Leute zu vertraulichen Unterredungen leiten und locken, um ihnen Lektionen in der Politik zu ertheilen unter der Vorgabe, daß die jungen Leute sich doch politisch bilden müßten. Mögen unsere Gymnasiasten sich vor solchen Leuten in Acht nehmen, wie vor der Sünde, denn die Polizei wird sie erwischen wie in Berlin. Vielleicht wird ihnen dann wiederum eines der Organe der Berliner Demokratie zum Troste sagen, der Verräther habe sich unter ihnen selbst gefunden. Erfreulich und erbaulich ist es, daß unsere Jugend sich heutzutage selbst in der vaterländischen Geschichte und Literatur fortbildet. Möge sie damit nicht aufhören, möge sie das jedoch in privater, also erlaubter Form thun. Möge sie sich augenblicklich nicht zu Vereinen zusammenschließen, zu keinen Zusammenkünften bereden lassen. Möge sie nirgends Papiere zurücklassen, denn die preußische Polizei ist heute aufmerksam hinterher, und die preußische Politik braucht Dokumente, damit — Graf Bülow sie in Petersburg vorlegen könne.“

Aus Nr. 82 des Kuryer Poznański
vom 19. Februar 1902:

Ein Russe in Breschen.

In unserer Stadt weilte ein Russe, Herr Konstantin Zwanowicz Arabazin, der Redakteur der den Polen sehr zugethanen Petersburger Zeitschrift „Birzewija Wjedomosti“. Herr Arabazin hat sich von hier nach Breschen begeben, um die Stätten der gräßlichen Vorgänge zu besichtigen. Voll Mitgefühl hat er sich über unsere polnischen Kinder ausgelassen, deren Geschick er den Lesern seines Blattes schildern wird. Von Breschen aus fuhr Herr Arabazin vorgestern direkt nach Petersburg.

Aus Nr. 82 des Kurjer Poznański
vom 19. Februar 1902:

Bericht

über die Thätigkeit des Posener und des Breschener Komitees.

Das Bedürfnis empfindend, der Volksgemeinschaft, welche für die Breschener Sache so großes, sich in so reichlichen Spenden bekundendes Interesse an den Tag gelegt hat, einen Ueberblick über die bisherige Thätigkeit sowohl des allgemeinen Posener, als auch des speziellen Breschener Komitees zu bieten, haben am 13. Februar d. Js. die Mitglieder des engeren Ausschusses des Posener Komitees sammt dem Breschener Komitee eine gemeinschaftliche Sitzung abgehalten.

Das Ergebnis dieser Sitzung wird hiermit zur öffentlichen Kenntniss gebracht.

Rassenbericht des Posener Komitees.

In die Kasse des Posener Komitees flossen bis zum 16. Februar 1902:

Direkt an das Komitee	
gesandte Spenden . . .	10 841,65 Mk.
Dem Komitee über-	
wiesene, von den Redak-	
tionen der Blätter ge-	
sammelte Spenden . . .	53 114,52 "
Zinsen vom 31. De-	
zember 1901 . . .	48,15 "
	64 034,32 Mk.

Von dieser Gesamtsumme waren ein-
gegangen bis zum 31. Dezember 1901 32 911,66 Mk.

Seit dem 1. Januar 1902 sind bis
heute eingezahlt worden . . . 31 122,66 "

Sa. 64 034,32 Mk.

Ausgabe:

Zu Händen des Prop-
stes Labeledzki nach
Breschen gesandt zwecks
Befriedigung der Be-
dürfnisse der „Opfer“ 8 149,40 Mk.

Zu Kautionszwecken
in Pfandbriefen gegeben 6 921,55 "

Kosten der Ver-
theidigung . . . 1 400,— "

Für die Smidowicz
gemäß dem in der
„Nowa Reforma“ von
seiten eines in der
Gegend von Jaslo
wohnenden Spenders
geäußerten Wunsche . 10,20 "

Entsprechend dem von
seiten der Spender
geäußerten Wunsche
wurden abgeschickt:

1. Für die Thorner Gymnasiasten zu Händen des Dr. Brejski . . .	2 551,50 "
2. Hinterlegt „für die junge Generation im preussischen Lan- destheil“ . . .	773,55 "
Portokosten u. dergl. . .	44,40 "
Bestand in der Kasse	
	19 850,60 Mk.
	44 183,72 Mk.

Außerdem sind deponirt in der galizischen
Bank für Handel und Gewerbe in Krakau

1. für die Kinder und Familien
der Breschener Verurtheilten 69 450,64 Kronen
Davon sind im Sinne der
Spender für die Thorner Gym-
nasiasten abgeschickt worden . 150,00 "

Rest 69 300,64 Kronen.

2. Zum Fonds für die junge
Generation im preussischen
Landestheil . . . 8 933,55 Kronen
Zinsen bis 1. Januar 1902 . 6,92 "

Sa. 8 940,47 Kronen.

Dr. J. v. Niegolewski.

Kassirer des Posener Komitees.

Die abgehaltene Revision hatte die Abgabe der
nachstehenden Erklärung zur Folge:

„Obige Berechnung stimmt mit den vorgelegten
Quittungen und mit der Führung der Rassenbücher
überein.“

Posen, 16. Februar 1902.

R. Offierski.

Dr. Gantkowski.

Rassenbericht des Breschener Komitees.

In die Kasse des Komitees flossen 1 726,11 Mk.

Aus der Kasse des Posener Komitees

gingen ein . . . 8 149,40 "
9 875,51 Mk.

Hiervon sind zur Befriedigung der
Bedürfnisse der Familien und Kinder der
Angeklagten verausgabt . . . 9 103,77 "

Rassenbestand 771,74 Mk.

Propst Labeledzki,

Schatzmeister des Breschener Komitees.

Nach gewissenhafter Prüfung aller einschlägiger
Einzelheiten und nach Betrachtung der Thätigkeit beider
Komitees, sowie nach genauer Durchsicht der ein-
schlägigen Akten und Dokumente hat sich erwiesen, daß
kein tatsächliches Bedürfnis der interessirten Personen
unberücksichtigt gelassen worden ist und daß der Gedanke
der Spender auch nach dieser Hinsicht erfüllt worden ist.

Die Ausgaben des Komitees außer der Kautions-
und der Vertheidigung beziehen sich naturgemäß nur
auf die augenblicklichen, sofortigen Bedürfnisse der
Kinder und Familien der Angeklagten.

Von der verbliebenen Summe wird ein gewisser
Theil zur Befriedigung weiterer derartiger unmittelbarer
Bedürfnisse bestimmt werden, der Haupttheil der Summe
aber, welcher gemäß den Intentionen der Spender
speziell den Breschener Kindern zusteht, ist f. B. gemäß
dem gefassten Beschluß in mündelsicheren Werthpapieren
angelegt, sowie an einem entsprechenden Orte hinterlegt
worden, und dies Geld wird in gehöriger Weise Ver-
wendung finden.

Die Mitglieder des engeren Posener Komitees.

Stefan Chociszewski. Josef Koscielski.

Dr. Felician Niegolewski.

Prälat Stychel. Adam Wolinski.

Die Mitglieder des Breschener Komitees.

Grochowski. J. Haszkiewicz. Pfarrer J. Laszkowski.

Pfarrer Labeledzki. L. Nowakowski. A. Winnicki.

St. Ziotecki.

Aus Nr. 43 des Dziennik Poznański

vom 21. Februar 1902:

Aus Breschen

erhalten wir leider die Nachricht, daß sich unter den
Opfern des Breschener Prozesses sozialistischer Ein-

fluß bemerkbar mache. Es erschienen dort gewisse ungebetene Personen, reizten die unwissenden Leute auf und zwängen sie zum Unterschreiben einer Kundgebung, dabei sogar einige Mark Unterstützung vertheilend. Es werde auch beabsichtigt, eine Volksversammlung einzuberufen, um das Komitee zu stürzen. Es würden Posener Persönlichkeiten genannt, die dabei die Hand mit im Spiele hätten, namentlich eine Dentistin.

Wir sind fest davon überzeugt, daß sich hinter dieser Agitation geheime provokatorische Einflüsse verstecken und hoffen, daß sich dieser Sturm durch Ruhe und Energie, aber auch durch Wohlwollen und Nächstenliebe wird besänftigen lassen. Einige der betreffenden Personen bereuen jetzt schon, daß sie sich zur Hergabe ihrer „Unterschrift“ haben verleiten lassen. Auch sind wir nicht im Zweifel darüber, daß unsere Komitees beweisen werden, daß sie der unter dem Einfluß fremder Provokateure sich bildenden Lage gewachsen sind. Wir zweifeln nicht nur nicht daran, sondern wir haben auch das vollste Vertrauen zu den auf so ehren- und verantwortungsvollem Posten stehenden Männern. In diesen sozialistischen Umtrieben ist die Quelle aller Nachrichten von „dem Unrecht und der Unzufriedenheit“ zu suchen.

Aus Nr. 46 des Lech

vom 25. Februar 1902:

Die städtische Sparkasse in Gnesen.

Für die Stelle eines Kassirers der am 1. April d. Js. einzurichtenden Sparkasse in Gnesen haben sich über 70 Kandidaten gemeldet. Dieses Amt wurde durch den Magistrat Herrn Monkowski aus Graudenz anvertraut. Einer der Kandidaten, welcher sich aus dem Innern Deutschlands gemeldet hat, fügte, in der Meinung, daß in den städtischen Angelegenheiten von Gnesen die Katholiken entscheiden, hinzu, daß er zwar augenblicklich noch Protestant sei, jedoch bereit sei, jeden Augenblick katholisch zu werden, wenn es den städtischen Behörden annehmlich sein sollte. Dies ist doch gut!

Die städtische Sparkasse wird im Magistratsgebäude rechts vom Haupteingange untergebracht. Die Kasse wird dieselben Rechte besitzen, als die Kreiskasse. Man wird dort auch Mündelgelder unterbringen können; für die Verbindlichkeit der Kasse garantirt die Stadt Gnesen mit ihrem ganzen Vermögen und mit der ganzen Steuerkraft ihrer Bürger.

Aus Nr. 8 der Praca

vom 23. Februar 1902:

Geehrte Redaktion!

R a w i t s c h.

Als ich den in der vorigen Nummer der Praca erschienenen Artikel „Civiler Muth!“ mit Aufmerksamkeit gelesen hatte — konnte ich dem Verlangen nicht widerstehen, die geliebte Praca und ihre lieben Leser davon zu verständigen, was für ein civiler Muth hier in Rawitsch unter den Polen herrscht. Mit einem Wort gesagt, diesen civilen Muth giebt es hier gar nicht.

Der erste Hauptpunkt ist der, daß die hiesigen Polen sich nicht emporheben können, auch nur einen einzigen polnischen Verein zu gründen. Es existirt hier der „Katholische Gesellenverein“; Mit-

glieder dieses Vereins sind überwiegend Polen. Vor kurzer Zeit gab dieser Verein eine Theatervorstellung (natürlich eine deutsche) und traten dort auch hauptsächlich Polen auf. Ist das nicht Ironie? Ist dies nicht eine Beleidigung der eigenen Würde? Wenn man sich schon nicht zu dem Muth erheben kann, um eine nationalen Heerd zu schaffen und eine Theatervorstellung in der Muttersprache zu geben, mag man lieber stille sitzen und nicht den polnischen Namen besudeln.

Im Karneval war ein polnisches Vergnügen proponirt; ich dachte bei mir, daß ich dort wenigstens ungestört sein würde, jedoch, welche Verwunderung? Auch dort waren solche Gäste anwesend, vor denen die Polen den Muth verlieren. Nicht genug damit! Es trat auch noch ein solcher Gast mit Kouplets auf, welche uns verspotten. Die Polen applaudirten ihm dafür. Kann man dies nicht naiv nennen? Ich erwarte, daß für das nächste Mal dieser Vorwurf nicht nöthig sein werde.

So kann man überall diesen civilen Muth sehen. In der Kirche hörst Du keinen polnischen Chor, polnische Predigten finden an jedem dritten Sonntag statt; ich bin über die Zahl der Polen in der hiesigen Pfarochie noch nicht genügend informiert. So viel ich aber konstatiert, haben die Deutschkatholiken nicht das numerische Uebergewicht über die Polen. Auf der Straße hörst Du selten die polnische Sprache, trotzdem bemerkst Du in der Kirche überwiegend polnische Gebetbücher, nur hier und da bemerkst Du ein deutsches. Was für ein merkwürdiger Anblick? Was die Gottesdienste und Predigten anbetrifft, so denke ich trotzdem, daß es so für immer nicht bleiben wird; es wird dies noch so lange andauern, bis die neue Kirche fertiggestellt sein wird. Dies soll noch in diesem Jahre geschehen. Bisher werden die Gottesdienste in der Gefängnis-Kirche abgehalten. Die Polen werden ganz gewiß nicht hinten bleiben, und werden sich bei der höheren Kirchenbehörde um ihr Recht bemühen.

Die Eltern vergessen ganz und gar an ihre größte Verpflichtung, d. i. die Erziehung der Kinder in der Muttersprache. Sie bedienen sich sogar zu Hause des deutschen Jargons. Es geschieht dies in vielen polnischen Häusern, sogar in den intelligenten. Selbst die Breschener Mütter sind nicht im Stande gewesen, den hiesigen die Augen zu öffnen. Im Allgemeinen abonniert man hier sehr wenig auf polnische Zeitungen; wenn Du zufälliger Weise in einem polnischen Lokale eine Nummer erblickst, so liegt sie im letzten Winkel, damit sie nicht bisweilen von gefährbringenden Augen gesehen werde.

Ein ständiger und eifriger Leser der Praca.
Bolejowski.

Aus Nr. 88 des Kuryer Poznański

vom 22. Februar 1902:

Gotteslästerung eines Oborniker Juden.

Man schreibt uns aus Obornik: „Das Oborniker Kreisblatt enthält in Nr. 15 vom 19. Februar unter der Rubrik „Vermischtes“ die abschriftlich beigelegte überaus gehässige, die Katholiken verletzende Korrespondenz betreffend den Papst Leo XIII. Diese Frechheit der Redaktion des amtlichen, auch aus unseren Taschen bezahlten Kreisblatts ist um so verdammenwerther, als diese Mittheilung gerade zu einem Zeitpunkt aufgenommen worden ist, wo Papst Leo XIII. in das 25. Jahr seines Pontifikats eintritt und die ganze Welt dieses frohe Ereigniß feierlich begeht.“

Zugleich bemerke ich ergebenst, daß Louis Goetz, der auch in der heutigen Nummer noch als Redakteur fungiert, (Redaktion von Louis Goetz) ein Jude und Sakatist ist und wegen schmutziger Sachen à la Sternberg heut vor 14 Tagen in Untersuchungshaft genommen wurde.

In Nr. 15 vom Mittwoch, den 19. Februar 1902 des Kreis- und Wochenblattes für den Kreis Obornik (Redaktion, Druck und Verlag von Louis Goetz in Obornik) lesen wir:

Vaticana. Papst Leo XIII. beabsichtigt nach französischen klerikalen Blättern, sein „politisches Testament“ aufzuzeichnen, welches darin beruht, daß er seinen Nachfolger ernannt, damit dieser seine Politik fortsetze, die er als unbedingt nötig ansieht. Er hat dies auch bereits einigen Kardinälen angekündigt. Dieser vom Papst selbst ernannte Nachfolger kann, wie man annimmt, einzig der Kardinal Rampolla sein. Zwar ist es seit Jahrhunderten nicht vorgekommen, daß der Papst seinen Nachfolger ernannte oder auch nur ex officio ihn empfohlen hätte, da dies dem Wahlrecht der Kardinäle zuwiderläuft. Aber warum sollte der unfehlbare Papst nicht seinen Nachfolger ernennen, da er doch am besten wissen muß, was das Wohl der Kirche erheischt. Wenn aus Anlaß der Unfehlbarkeit des Papstes schon die Konzilien unnötig und damit wichtige Rechte der Bischöfe verkürzt werden, so könnte man nicht verstehen, weshalb der Papst vor dem Wahlrecht der Kardinäle Halt machen sollte.“

Somit stehen in einer amtlichen preussischen Zeitung Sachen, welche die heiligsten Empfindungen des Katholiken, sowohl des Polen, als auch des Deutschen verletzen. Das amtliche Blatt wird von den Bewohnern des fast ausschließlich katholischen Kreises bezahlt. Wer hat dem Organ des Herrn Landraths des Kreises Obornik gestattet, solche Sachen zu schreiben? Wer hat das gestattet, so fragen wir, und wir zweifeln nicht daran, daß hier auch die katholischen Mitglieder des Kreis-ausschusses und des Kreistages fragen werden.

Solchen Sachen muß mit der größten Energie und Entschiedenheit eine Grenze gesetzt werden.

Aus Nr. 43 des Dziennik Kujawski

vom 21. Februar 1902:

Wir erhalten von Herrn Freudenthal aus Ruskowicz das nachstehende Schreiben:

„In Nr. 35 des Dziennik Kujawski befindet sich eine Korrespondenz aus Strelno vom 9. d. Mts., welche behauptet, daß ich ein Deutscher von reinem Blute sei, und daß ich dem G. R. L.-Verein angehöre.“

Vor allen Dingen eröffne ich Ihnen, daß ich nicht Deutscher von reinem Blute bin, sondern ein Israelit von reinem Blute; gleichzeitig theile ich mit, daß ich dem genannten Verein nicht angehöre. Das verträgt sich nicht mit meinen Anschauungen!

Meine Unterschrift unter jenem Aufruf, welcher zwecks Einberufung einer Versammlung erlassen worden war, war aus nachstehendem Grunde dorthin gekommen:

Am 22. Januar wurde mir aus Strelno mitgetheilt, daß am 25. Januar dortselbst eine Versammlung stattfinden solle, zwecks Erbauung eines „Vereinshauses“ unter Festlegung der vorläufigen Statuten für den ins Leben zu rufenden Verein. Ich wurde gebeten, auf dieser Versammlung zu erscheinen. Für den Fall, daß ich nicht erscheinen könnte, fragte man mich an, ob man meinen Namen unter den Aufruf setzen dürfe.

Weil der Tag, an welchem die Versammlung stattfinden sollte, ein Sonnabend war, so antwortete ich, daß ich nicht kommen könne, und, indem ich darin nichts Verkehrtes sah, empfahl ich meinen Namen unter den Aufruf zu setzen. Als ich jedoch erfahren hatte, daß dies nur ein Vereinshaus für die deutschen Vereine sein solle, und daß dasselbe in Strelno erbaut werden solle, fuhr ich zu der Versammlung, welche am 13. d. Mts. erneut in Strelno stattfand. Ich sagte den Herren meine Meinung und verließ den Saal. Ein Beweis dafür, daß meine Ansicht zutreffend war, und mit den Ueberzeugungen der besser denkenden Deutschen übereinstimmt ist, daß gleichzeitig mit mir mehrere Herren den Saal verließen.

Wie ich schon gesagt habe, ist die Vereinsangelegenheit mit meinen Anschauungen als Israelit und noch weniger mit den Anschauungen eines Kaufmannes unvereinbar.

Mit Achtung

Freudenthal.

Es ist Thatsache, daß die Unterschrift des Herrn F. unter den Unterschriften figurirt hat. Dieser Thatsache gegenüber braucht man sich nicht zu wundern, daß unser Korrespondent auch Herrn F. für einen Pfeiler des Sakatismus gehalten hat. Von seiner Erklärung haben wir Kenntniß genommen, jedoch meinen wir, daß, wenn man den ganzen Verdacht von sich wälzen wolle, man die Worte mit der That beweisen müsse.

Aus Nr. 46 des Wielkopolanin

vom 25. Februar 1902:

Rakwitz.

Es ist hier Bedürfnis, daß sich in unserer Stadt ein polnischer Arzt niederließe, weil die umliegenden Bewohner Polen sind. Die Praxis ist eine weitverzweigte. Der bisherige Arzt, Dr. Lazarewicz, beendete unlängst auf der Krakauer Universität einen Kursus, woselbst er sich zum Spezialarzt für Frauenkrankheiten und Geburtshilfe ausgebildet hat; er beabsichtigt, sich in einer größeren Stadt niederzulassen.

Aus Nr. 43 des Wielkopolanin

vom 21. Februar 1902:

Schulangelegenheiten.

Lipin, den 17. Februar 1902.

Auf Wunsch der geehrten Redaktion mache ich hierdurch die Mittheilung, daß unsere Kinder seit mehreren Jahren den Religionsunterricht in deutscher Sprache erhalten, selbst die Kinder der untersten Abtheilung. Das berührt uns sehr schmerzlich, denn wir empfinden es alle, daß ein solcher Unterricht den Kindern durchaus nicht zu Herzen geht. Es sind auch Leute hier gewesen, die den Kindern verboten haben, zu Hause polnisch zu sprechen. Man geht mit unseren Kindern verschiedentlich um, doch wir werden trotzdem im Geiste nicht verfallen.

Aus Nr. 42 des Wielkopolanin

vom 20. Februar 1902:

Schulangelegenheiten.

Gollantsch, im Februar 1902.

Bei uns in Gollantsch sind die Lehrer Polen und ertheilen den Religionsunterricht in deutscher

Sprache — auch sollen unsere Kinder deutsch beten. Ein Lehrer vereinigt 2 Klassen miteinander, und so werden die Schüler unterrichtet. Für unsere Kinder ist das eine große Plage. Diese Art des Unterrichtens beginnt in der fünften Klasse und wird nach den oberen Klassen hin fortgesetzt. Zum deutschen Unterricht werden die Kinder herangezogen, die bereits ein Jahr die Schule besuchen; wenn sie nichts können, so kommt es vor, daß sie geschlagen werden und eine Stunde lang nachsitzen müssen. Wenn sie am anderen Tage in die Schule kommen und polnisch grüßen — dann bekommt dieses oder jenes etwas ab.

Das alles betrübt uns gar sehr, denn wir sehen, daß die Kinder nichts verstehen von dem, was sie während des Unterrichts vor sich hinhurmeln. Es macht das denselben Eindruck, wie das Geschnatter der Gänse, die im Stalle sitzen.

Ich ging zu einer Zeit in die Schule, als der Lehrer noch jedes deutsche Wort ins Polnische übersetzte — ich habe also deutsch lesen und schreiben gelernt; jetzt besuchen die Kinder viele Jahre hindurch die Schule, sie gehen dumm hinein und verlassen dieselbe noch dümmer. Ihren Namen verstehen sie nicht zu schreiben. Zu meiner Zeit wurde der Katechismus und das Gebet polnisch gelehrt, wir hatten Nutzen von diesem Unterricht. Heute aber — o, daß sich Gott erbarme! M. C.

Aus Nr. 44 des Wielkopolanin

vom 22. Februar 1902:

Schulangelegenheiten.

B u f, den 20. Februar 1902.

Mit Bezug auf den in der Sonntagsnummer des Wielkopolanin enthaltenen Artikel übersende ich der geehrten Redaktion zwei Proben des „deutschen Gebetes“, welche meine beiden Töchter zu Hause aus dem Gedächtniß aufgeschrieben haben. Da dies von Nutzen wäre, so wollte ich — als langjähriger Abonnent — um öffentliche Bekanntmachung dieser Fehler bitten. Eine absichtliche Verdrehung ist darin nicht enthalten. Außerdem theile ich noch mit, daß man drei Kindern, welche im Religionsunterrichte nicht deutsch antworten wollen, schon vorgestern in der Schule die angedrohte Strafe vorgelesen hat, aber ohne Erfolg.

Die Unterzeichnete ist Schülerin der II. Klasse, sie ist 13 Jahre alt und besucht die Bufer Schule bereits 7 Jahre. Sie schrieb zu Hause aus dem Gedächtniß:

„In Namen der Vater und der Sonn und Anen. Vater unser de bis Himmel der Heige erde der Namen zu erst komm Heisens Reim der Wilhelm erschen in Himel unsers Brot gib heute unsernig Amen.

Severyna Wolthynska.“

Die unterzeichnete Sophie Wolthynska ist Schülerin der 3. Klasse in Buf (sie erhält den Religionsunterricht noch in polnischer Sprache), ist 11 Jahre alt und besucht die Schule schon 5 Jahre. Sie schrieb zu Hause aus dem Gedächtniß:

„Im Namen des Vaters und der Heiligen Geiges Amen. Vaters unser der du, bis im Himmel Geheilige werde dei Name zu uns kome dein reich dei Wile gescheje wie im Himmel also auch Erde unser köflich Brot uns vergieb und unsers Schulige Ame gegrüßet Christu Maria du bis volde gnabe der Herr ist mit dir du bis gebinn deit ist dir frad Heiles Jezus Gna Heilige Mutter Gottes bites für uns ame finde Jez und der Stund und jere todes Amen.

Zofia Wolthynska.“

Das sind die authentischen Früchte der Religion und des Gebets, welche in deutscher Sprache gelehrt werden.

Aus Nr. 25 des Pielgrzym

vom 27. Februar 1902:

B u f, den 24. Februar.

Seit dem 13. d. Mts. müssen dreizehn polnische Kinder dafür, daß sie sich weigern, in dem in deutscher Sprache erteilten Religionsunterrichte zu antworten, tagtäglich zwei Stunden nachsitzen. Die Kinder sind gezwungen, mit einer Stunde Unterbrechung — von 1 bis 2 Uhr — 7 Stunden auf der Schulbank zu sitzen.

Wir bitten unsere geehrten Abgeordneten, gelegentlich der Berathung des Schuletats den Herrn Minister äütiigt zu fragen, ob das mit seinem Wissen und Willen geschieht.

Der Herr Ministerpräsident hat erklärt, daß die Prügelstrafe beseitigt werden würde.

Wir fragen den Herrn Ministerpräsidenten, ob die Strafe, welche man gegenwärtig bei unseren Kindern anwendet, in physischer Beziehung nicht hundertmal schlimmer ist und ob sie denn nicht schädlichen Einfluß auf die Gesundheit unserer Kinder ausübt? Nicht genug, daß das Kind 7 Stunden in der Schule sitzt, wenn es nach Hause kommt, so muß es sich sofort wieder hinsetzen und lernen, sonst erhält es in anderen Gegenständen Prügel oder Arrest, was hier in die Mode zu kommen scheint.

Wir fragen den Herrn Minister, ob denn irgend wo in der Welt ein solches System in der Schule herrscht?

Wir nehmen nicht an, daß man gewillt sei, die Gesundheit unserer Kinder zu ruiniren; schließlich muß das aber eintreten, wenn die Schule weiterhin so verfahren sollte! Wollte man doch endlich von diesem falschen Wege abgehen, der so viel Erbitterung und Widerwillen in unserer ganzen Gesamtheit hervorruft.

Aus Nr. 46 des Wielkopolanin

vom 25. Februar 1902:

Schulkuriosa oder der Stundenplan im Spinde.

Einen solchen Titel geben wir folgendem für eine Humoreske zugeschnittenen, aber wahren Vorkommnisse.

Fast in allen Volksschulen hängt der Stundenplan an der Wand, nur von einer Schule haben wir erfahren, daß dieser Plan verschwunden ist und daß er, wie die Kinder erzählen, sich im Spinde befindet.

Und die Ursachen dieses Arrestes?

In dieser Schule ist die Zahl der Religionsstunden vermindert worden. Diese Kunde gelangte an die polnischen Zeitungen, und sie ist auf so authentische Dokumente gestützt, daß die gewohnheitsmäßige Berichtigung von Seiten der Regierung nicht stattfinden konnte. (Diese Nachricht hat f. B. der Wielkopolanin gebracht.)

Irgend einen höheren Machthaber der Schule hatte es gewurmt, daß das Attentat auf den Religionsunterricht nicht gelungen war, und er beschuldigte den Lehrer, daß der die Sache verrathen hätte. Doch der Lehrer wies auf den Stundenplan, der an der Wand hing, und diese Handbewegung bedeutete dem Machthaber der Schule, daß der Plan der Verräther sei.

Aus dem Stundenplane erfährt Jeder, der auch zufällig in die Schule tritt, die Vertheilung des Unterrichts und die Zahl der Stunden.

Es fiel daher der Spruch: „Verräther, ins Loch!“ — Und seit dem Augenblicke befindet sich der unschuldige und doch wiederum schuldige Stundenplan verschlossen im Schranke. Es ist ein Glück, daß dieser Spruch über den Plan und nicht über ein lebendes Wesen gefällt worden ist.

Auf welche Gedanken doch unsere verschiedenen Machthaber verfallen, um die Spuren ihrer Thätigkeit zu verwischen!

So geschehen im Jahre 1902, im Jahrhundert der Aufklärung und im Staate der Gottesfurcht!

Aus Nr. 48 des Wielkopolanin

vom 27. Februar 1902:

In einer gewissen Schule fragt der Lehrer die Kinder, ob sie im Besitze polnischer Bibeln seien und wer sie im polnischen Lesen und Schreiben unterrichte; als die Kinder zur Antwort gaben, daß sie von den Eltern unterrichtet würden, sagte der Lehrer, es sei schade um die auf diesen Unterricht verwendete Zeit. — Sobald irgend ein Lehrer wiederum ähnliche Fragen an die Kinder stellen und seine haktivistischen Bemerkungen daranknüpfen sollte, so mögen ihm die Kinder sofort erwidern, daß er nicht das geringste Recht habe, sich in das hineinzuweisen, was das Kind außerhalb der Schule lerne. Die Eltern sollten den Kindern verbieten, auf derartige Fragen überhaupt zu antworten. Ein solcher Lehrer thäte besser, selbst das Polnische zu erlernen; er würde durch dasselbe reiche Schätze an Gedanken und Empfindungen entdecken. Wenn er irgend welche Ansprüche auf Bildung besitzt, so sollte er wissen, daß jede zivilisirte Nation ihre Eigenthümlichkeiten hat, und er sollte in seiner haktivistischen Gesinnung nicht so dünnköpfig sein und über die polnische Sprache urtheilen wie der Blinde über die Farben.

Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 21 der Gazeta Gdańska

vom 18. Februar 1902:

Die epochenartige Tragweite des Graudenzener Prozesses.

Die in Graudenz festgestellten Thatsachen legen uns eine zweifache schwere, aber unerläßliche Pflicht auf: Wir müssen uns von nun an auf andre Weise vertheidigen, wir müssen mehr, klüger und beharrlicher arbeiten als bisher. Bisher beruhte unsere ganze Vertheidigung auf Klagen, die privatim und dann und wann in den Zeitungen vorgebracht wurden; bisher suchten wir nur mittelbar zum Verstande und zum Herzen der geistlichen Behörde zu sprechen, von ihr Beistand und Gerechtigkeit erwartend. Wir haben uns überzeugt, daß die schützenden Hütchen der bischöflichen Behörde für andere da sind, nicht für uns, daß die bischöfliche Behörde ebenso, wie die einzelnen deutschen Geistlichen, ja, mehr als diese, uns hinterrücks und germanisirt in der Kirche und außerhalb derselben. Da wir also in der bischöflichen Behörde

statt eines Vertheidigers einen Feind entdeckt haben, verbieten uns sowohl der Verstand, als auch das Gefühl der eigenen Würde, sie um Milderung zu bitten. Von jetzt an bleibt uns nur ein Weg übrig: dreist und entschieden Gerechtigkeit zu fordern, und im Falle der Ablehnung von Seiten der deutschen Geistlichen und der bischöflichen Behörde die Sachlage dem Urtheil aller Katholiken, insbesondere demjenigen Roms zu unterbreiten. Breischen ist für uns epochemachend gewesen, da es den Feind vor das öffentliche Gericht der Welt gestellt hat. Das in Stahl geschmiedete und mit Bayonetten gespielte Preußen bekam Furcht vor dem Urtheil der Menschheit, es wurde bescheidener und wich in der Verfolgungsarbeit etwas zurück. Ebenso werden eingeschüchtert, werden bescheidener werden und in ihrer Germanisirungsarbeit zurückweichen müssen die deutschen Geistlichen sowohl als auch die bischöfliche Behörde trotz augenscheinlicher Deckung und Schützung von Seiten der preussischen Regierung, da sie entlarvt werden vor der Welt und der gesammten Kirche. Zu diesem Zwecke werden wir von jetzt an aufmerksam alle Handlungen sowohl der einzelnen deutschen Geistlichen als auch diejenigen der bischöflichen Behörde beobachten, von jetzt an werden wir eine sehr gründliche Statistik führen und keinen Fehler durchgehen lassen, der zu Ungunsten der Polen unserer Diözese begangen worden ist. An dieser durchaus nöthigen Arbeit werden natürlich alle wahren Polen, sowohl Geistliche als auch weltliche Personen, namentlich die früheren Korrespondenten („fogar Geistliche“) theilnehmen, auch unsere so sehr geschändeten und als des Katholizismus bar bezeichneten Zeitungen.

Hauptsächlich werden wir aber unsern Kampf um die Gerechtigkeit, um das Wohl des Volks, der Diözese und der Kirche auf kluge, ausdauernde und verstärkte Selbsthilfe stützen. Nicht darin liegt das hauptsächlich Epochemachende des Breischen Prozesses, daß er die Entrüstung der Welt über Preußen hervorgerufen hat, daß er es in Schrecken versetzt, gedemüthigt hat; — das ist keine hinreichende, das ist eine vorübergehende Wirkung, — sondern darin, daß er die Nation aufgerüttelt, sie auf den Weg der Selbsthilfe gestoßen, sie geeinigt hat in der Liebe zur Arbeit an sich selbst. Ebenso ist der Graudenzener Prozeß für die Diözese dadurch epochemachend geworden, daß er uns die Nothwendigkeit verdoppelter und einträchtiger Arbeit an uns und für uns erwiesen hat. Arbeiten müssen wir, um uns geistig und moralisch fortzubilden. Geist und Herz müssen wir mit heimischen Schätzen bereichern. Deutsche Sitte, deutsche weltliche und religiöse Litteratur, deutsche Predigten sind für uns keine entsprechende Nahrung, uns kann beleben, geistig heben, zu Thaten entflammen unsere polnische Litteratur, aus welcher sprudelt, in welcher kocht katholischer — lebendiger, warmer und reiner Sinn. Wir werden keineswegs sagen, daß wir an Geistesbildung niedriger stehen, als unsere Deutschen: wenn wir aber die Arbeit an uns verstärken, dann werden wir bei unsern ungeheuren Fähigkeiten ungeheuer über sie dominiren. Und dominiren müssen wir, denn von nirgends her kommt uns Hilfe. Wieviel Talente, wieviel bisher nicht ausgenützte Fähigkeiten giebt es unter uns! Allerdings trägt dazu nicht wenig die bischöfliche Behörde bei, welche unsere Talente nicht weckt, im Gegentheil, sie durch ihr passives Verhalten ertötet. Doch schließlich hat ein Jeder selbst über sein Talent zu wachen, und es ist bei uns für Alle Arbeit im Ueberfluß vorhanden. Wir können wissenschaftlich, in Vereinen, in Zeitungen arbeiten, Gesang betreiben, vor allem uns aber mit der polnischen Litteratur ver-

traut machen. Wir haben, gestehen wir uns das ein, in der Diözese den Muth sinken lassen, und darum behandelt man uns verächtlich, denn wir kennen die vaterländische Litteratur nicht hinlänglich.

Sodann müssen wir unsre Fehler kennen lernen. Zu ihnen gehören Trägheit, Saumseligkeit, Gleichgültigkeit, andererseits oft taktlose Verbe. Vom ersten Fehler wird uns unfehlbar tieferes und eingehenderes Sichvertrautmachen mit dem polnischen Geist heilen, der lebendig und farbenreich aus unsrer neuesten Litteratur sprudelt. In zweiter Hinsicht werden wir eine Besserung herbeiführen, wenn wir den verschiedenen usurpatorischen Diktatoren nicht gestatten, emporzuspringen in Folge unserer Unfähigkeit und unsres Mangels an Betheiligung. Wenn wir uns aber Alle als in gleichem Maße zur sozialen Thätigkeit verpflichtet ansehen werden, dann werden wir die Fehler vermeiden, welche man auf Grund der allgemeinen Saumseligkeit als Ausschreitungen Einzelner mit Recht, wenngleich manchmal allzusehr uns übel nimmt.

Wir erachten die Trägheit als einen Fehler und den Grund alles unsres Mißgeschicks; denn wir fügen Niemandem Unrecht zu, am Mindesten aber den Deutschen. Bei allem Auftreten uns gegenüber fordern wir nur wenn auch nur ein mäßiges Maß von Gerechtigkeit.

Nicht minder müssen wir unserer Volksgeamtheit die Unterwürfigkeit vorhalten, welche sie den Behörden, sowohl den weltlichen als auch den geistlichen gegenüber an den Tag legt. Manchen Kreisen ist diese Schwäche wie angeboren, bei Anderen ist sie aus einem Mangel an Vertrauen auf die eigene Kraft und aus dem deprimirenden Herrschen über uns entstanden. Unsre Kräfte sind ungeheuer, wenn wir sie nur fühlen wollten. Wägen wir unsre Kräfte und unsre Würde.

Wir müssen uns die Tugend der Sparsamkeit aneignen und mit allen Mitteln an Macht des Wohlstandes und des Geldes wachsen. Wir müssen selbst Verschwendung und allzugroße Freigebigkeit meiden; wir müssen uns in kaufmännischer Weise Rath wissen und die Landsleute auf jedem Schritt unterstützen. Sogar hinsichtlich der Kollekten und Opfer zu guten Zwecken und für Kirchen müssen wir unsere Freigebigkeit reformiren. Mögen die Deutschen sich selbst Kirchen bauen z. B. in Poppot, Wrzeszcz u. s. w., wenn sie nur den Deutschen und zur Verdeutschung der Polen dienen sollen. Auf diese Weise werden wir den Deutschkatholiken die Waffe nehmen, mittelst deren sie uns bekämpfen und wir werden sie völlig wehrlos machen.

Unsre geistigen und erwerblichen Kräfte wiederum werden wir erstarken machen, sowohl jetzt als auch in Zukunft, durch enges Zusammenhalten. Von jetzt an werden wir dem geschlossenen Lager der Deutschkatholiken gegenüber gleichfalls geschlossen und einträchtig in Reih und Glied stehen. Konzentriren wir auf einem Punkt die Geister und die materiellen Mittel! Möge die geistliche Behörde die Thyrren hätscheln und päppeln! Wir hingegen wollen uns selbst helfen, und da wir von ihr keine Hilfe erfahren, so wollen wir ihren Einfluß auf das Aeußerste einschränken.

Dann werden wir siegen. Wir müssen aber durchaus danach streben, zu siegen. Wir sind uns das schuldig: genug der Herabwürdigung, der Erniedrigung. Wir sind das dem Vaterlande und der Nation schuldig.

Da die deutschen Geistlichen die Kirche zur Germanisirung mißbrauchen, da die bischöfliche Behörde das Regiment nicht so zu führen versteht oder nicht so führen will, daß unsre Rationalität nicht durch

die Kirche Schaden erleide, so sind wir verpflichtet, einer solchen Arbeit sogar in der Kirche uns zu widersetzen. Wir müssen aus aller Kraft nach dem Siege streben, besonders mit Rücksicht auf die Kirche und den katholischen Glauben. Die Lutheraner geben selbst zu, daß die Germanisirung der Protestantisirung dienen soll. Die deutschkatholischen Blätter geben das selbst zu, wenngleich man von der Germania und vom Westpr. Volksblatt bestimmt behaupten kann, daß sie das unaufrichtig zugeben. Die Geschichte beweist, daß aus dem Blut germanisirter Slaven und Polen für die Kirche ein uns feindlicher Volksstamm geboren wird. Findet man doch verbissenes, besonders agitatorisches Lutherthum nur in den einst slavischen und polnischen Landen. Anders kann es nicht sein. Ungerecht vergossenes Blut, die Bedrückung Milder, Stillen und Armer schreien zum Himmel, daher können Gott Opfer aus den Händen von Bedrückern und verkommenen Renegaten nicht genehm sein. (Ich werde von jetzt an kein Opfer aus euren Händen annehmen. Maleachi.) Aus dem Blut von Wütherichen und verkommenen Renegaten kann der Katholizismus nicht erblühen, welcher die Vereinigung zweier Sachen ist: der Milde und des demüthigen Sichergebens unter Christi Joch und unter die Formen der Kirche, und andererseits der Mannhaftigkeit und Würde. Jene sind grausam und sklavisch gesinnt. Darum laßt es euch nicht träumen, ihr überaus ehrenwerthen Deutschen, daß ihr unsere polnische Diözese in eine Burg des Zentrums umbauen werdet! Das ist nicht euer Land, nicht euer Besitz! Auf der uns zugefügten Unbill wird euch niemals lebensweckendes Holz erwachsen, das leider für euch so nöthig ist für euern im Niedergang begriffenen Katholizismus in Westfalen, Rheinland und den Südstaaten.

Eure Arbeit führt zum Protestantismus. Beweis dafür ist Niederschlesien, welches ihr germanisirt dem Lutherthum überliefert, ein Beweis dafür seid ihr Deutschkatholiken selbst in der Diözese Culm. Wo sind eure früher polnischen in Deutsche umgefärbten Schäflein, mit denen ihr den Zentrumschaftall mehren wolltet? Sie sind euch zumeist entlaufen, und in der zweiten und dritten Generation ist fast alle Zentrumsfarbe an ihnen verblaßt und sie haben sich lutherisch gefärbt. Was bildet heut euren Halt? Zum Mindesten zu einem Drittel Polen, Kinder geborner Polen. Wo ist eure Kraft und Stärke? Die lutherische Regierung geringschätzt euch vollständig trotz der euch herabwürdigenden Nachgiebigkeit, sie setzt euch hinten an und spottet (mit Recht!) eurer patriotischen Versicherungen! Ihr schleppt die katholische Sache selbst vor die lutherischen Gerichte und unterbreitet ihnen Sachen delikatester Natur. (Z. B. die Angelegenheit des Telegramms des Pfarrers Kunert.) Trohden ihr von Seiten des Lutherthums beschimpft und hintenangeseht werdet, habt ihr nicht soviel civilen Muth, nicht zu den Jubelfeiern zu gehen, die von diesen Protestanten veranstaltet werden, im Gegentheil, ihr sendet Telegramme ab zu der Einweihung von protestantischen Bethäusern, ihr nehmt persönlich theil an lutherischen kirchlichen Feierlichkeiten. Ihr habt nicht soviel Muth, pflichtgemäß Bedrückte zu verteidigen und den Germanisirungsgelüsten der Regierung die Stirn zu bieten. Diese Regierung lebt dem Anschein nach mit euch im Einvernehmen, und ihr müßt zusehen, wie ein protestantisches Bethaus nach dem anderen in rein polnischen Landen sich erhebt zu Gottes Vergerniß. Und ihr träumt davon, bei uns eine Zentrumsburg zu bauen!?

Man hat euch auch gehörig und treffend kennen gelernt im Cabinet des Oberpräsidenten in Danzig

und in Berlin. Ihr selbst rühmt den Verstand und den durchdringenden Scharfsinn des Herrn v. Gofler. Er hat euch bestimmt, euch schon lange anerkannt als das wirksamste und mögliche Werkzeug der Regierung, um die Polen im Osten zu vernichten, der Graudenzer Prozeß aber hat diese Hoffnungen bei den Ministern und bei der Regierung in Berlin geradezu gefestigt. Davon haben wir uns während der polnischen Debatte im Landtage aufs Vollkommenste überzeugt. Die Rolle, welche die Regierung euch spielen läßt, ist zwar der katholischen Kirche gegenüber Verrat, doch leider muß bedauert werden, daß ihr diese Rolle zum größten Theile schon spielt.

Angefihts einer so drohenden Gefahr, welche der Graudenzer Prozeß vollends dargethan hat, angefihts der Gefahr der Germanisirung und Protestantisirung unserer uralten polnischen Diözese dürfen wir Polen nicht träge und unbedacht dahingleben. Ein schlechter Pole und ein erbärmlicher Sohn der Kirche, dazu in unseren Augen ein kleiner und nichtswürdiger, wird Derjenige sein, welcher die Gefahr nicht versteht und nicht seine ganze Seele und alle seine Kräfte hingiebt, um sie zu beschwören.

Ans Werk also, Brüder, Streiter Gottes, besonders ihr, unsre geliebten Pfarrer und du, gottgesegnete Intelligenz! Ans Werk, du gesammtes, frommes, arbeitsames und gutes Volk! Auf uns rechnet dieser unser polnische Landestheil, der zum Glauben zurückgebracht ist durch Arbeit und durch polnischen Schweiß, auf uns rechnet diese Diözese, welche dem verrätherischen Kreuzritterthum entrissen und vor dem Lutherthum beschützt worden ist wiederum durch Arbeit und polnischen Schweiß. Auf uns rechnet die Kirche Christi und unsre heiligen Patrone Adalbert und Stanislaus, daß wir diesen katholischen Keil, der das lutherische Preußen von dem schismatischen Rußland scheidet, nicht feige und erbärmlich verlassen werden. Was sollen uns Bequemlichkeit und Ruhe, wenn unsre Kinder sogar in der Kirche geistig veröden durch deutschen Unterricht, was soll uns die Ruhe, wenn unser liebes Volk vernachlässigt, geringschätzig behandelt ist und sich im Glend befindet? Wie können wir träge schlafen, wenn von allen Seiten Donnerwetter nahen und im Innern des Lagers die deutschkatholischen Brüder auf unsern Untergang lauern und Verschwörungen stiften?!

Nach Kampf und Mühen wartet Freude und Lohn unser! Wenn wir alle einträchtig und beharrlich an die Verteidigung und in den Kampf gehen, dann wird uns Gott den Sieg verleihen und keinen geringen Lohn in der Ewigkeit!

In dieser Hoffnung, in diesem Geiste haben wir diese unsre Arbeit niedergeschrieben: wir haben sie geschrieben mit nicht geringer Mühe, doch gern in der Hoffnung, daß sie von Nutzen sein werde!

Aus Nr. 45 der Gazeta Toruńska

vom 23. Februar 1902:

Der Domherr Kunert

hat die gegen den verantwortlichen Redakteur unseres Blattes, Herrn Fr. Wojciechowski gerichtete Klage wegen Beleidigung zurückgezogen.

Aus Nr. 23 der Gazeta Gdańska

vom 22. Februar 1902:

Aus Werblin im Kreise Neustadt (Wpr.)

theilt man uns mit, einer der Besitzer habe Fibeln unter die Kinder vertheilt, und die Schulbehörde habe von der Polizei verlangt, dieselbe solle jene Fibeln in den Häusern bei den Eltern der Kinder suchen. Und die Polizei sucht. Es ist das ein Gewaltakt, der allen Grundsätzen der menschlichen Freiheit zuwiderläuft.

Die Eltern haben das ausschließliche Recht, die Kinder daheim zu leiten, und die Eltern selbst entscheiden darüber, ob ihre Kinder irgend welche Geschenke an Geld oder sonstigen Sachen annehmen sollen oder nicht. Die Polizei hat in unseren Häusern gar nichts zu thun. Ihr Eindringen in die Häuser ist gesetzwidrig, wenn es sich nicht auf das Gesetz stützt. Das Gesetz gestattet nur dann ein Eindringen in die Privathäuser, wenn 1. der Staatsanwalt oder der Richter in einer Strafsache es verlangen, und wenn 2. eine Gefahr im Verzuge ist infolge der Verzögerung in einer Strafsache.

Das Schenken von polnischen Büchern gehört, Gott sei Dank, in Preußen noch nicht zu den strafwürdigen Handlungen, von denen das Strafgesetzbuch spricht.

Es handelt sich hier um eine überaus wichtige Sache, um die Heiligkeit unseres häuslichen Herdes. Hier haben wir wie ein Mann zwecks friedlicher und kräftiger Abwehr einzutreten. Darum bitten wir unsere Landsleute in Werblin, uns sofort mitzutheilen, wer in den Häusern Nachsuchung gehalten hat und auf wessen Geheiß das geschehen ist, ob Ihr, Landsleute, von dem Nachsuchenden das Schreiben des Staatsanwalts oder des Richters gefordert habt, damit der Polizist seine Berechtigung nachweise, oder ob derselbe der Ansicht war, es handle sich um eine im Strafgesetzbuch verbotene Handlung, und es liege die Gefahr vor, daß infolge der Verzögerung irgend ein Verbrechen oder eine Uebertretung nicht an den Tag kommen werde.

Wir wiederholen, unser Haus ist ein Heiligtum, welches die Behörden in der ganzen Welt immer mehr achten. Graf Bülow hat verbürgt, daß unser Haus unangetastet bleiben werde. Wir wissen, daß das nicht wahr ist. Wir wissen, daß man im Regierungsbezirk Danzig den Lehren verboten hat, zu Hause polnisch zu sprechen.

Aber es ist nicht genug, daß wir etwas wissen. Wir müssen nach unserem Wissen handeln.

Daraus, was man uns anderswoher mittheilt, geht hervor, daß ein polizeiliches Nachsuchen in unseren Häusern im Anzuge ist, zu dem Zwecke, um die Germanisirung unserer Kinder nach den Wünschen der Regierung durchzuführen, also nicht zu gestatten, daß man in den Kindern das polnische Wissen entwickele. Das werden wir natürlich nicht gestatten, sondern den Gesetzen gemäß werden wir uns mit aller Kraft gegen solche Versuche wehren.

Wir bitten unsere Wackeren also, auf unsere Unterstützung zu rechnen, und dreist und ruhig alle unsere menschlichen und polnischen Gerechtsame zu verteidigen.

Aus Nr. 23 der Gazeta Gdańska

vom 22. Februar 1902:

In Alt-Grabau

im Kreise Berent fand am 16. d. Mts. eine Versammlung des dortigen polnischen Musikalvereins statt, in welcher nach einem einschlägigen Vortrage

des Rechtsanwalts Palendzki aus Danzig beschlossen wurde, sofort an die polnische Reichstagsfraktion zu Händen des Domherrn Neubauer nachstehende Resolution zu senden: „Der landwirthschaftliche Verein in Alt-Grabau, Kreis Berent, beschließt in seiner Sitzung vom 16. Februar 1902 Folgendes:

In Erwägung dessen, daß eine Erhöhung der Getreidezölle nur einem kleinen Theile der Volksgesamtheit zum Nutzen gereichen, der ungeheuren Mehrheit dagegen einen bedeutenden Schaden zufügen würde; in Erwägung dessen, daß den größten Schaden die Gegenden mit ärmerer Bevölkerung erleiden würden, also besonders die Kassubei; in Erwägung dessen, daß unsere ärmliche Ernte kaum hinreicht, unsere unerlässlichen wirthschaftlichen Bedürfnisse zu befriedigen, daß wir kein Getreide verkaufen, sondern zur Mast des Inventars, und manchmal zum täglichen Brot Getreide zu kaufen gezwungen sind, bitten wir die polnische Fraktion im Deutschen Reichstage, gegen jedes Gesetz zu stimmen, welches auf eine Erhöhung der Zölle abzielt, und mit allen Kräften dahin zu arbeiten, daß ein Beschluß dieser Art nicht zu Stande komme.“

Aus Schlesien.

Aus Nr. 44 des Postep
vom 22. Februar 1902:

Breslau, den 12. Februar.

Am 27. Januar 1902 hielt der polnische Industrieverein in Breslau seine Generalversammlung für das verflossene Jahr ab. Zum Vorsitzenden dieser Versammlung wurde Herr Wojczewski gewählt; zum Schriftführer wurde Herr Chplik berufen. Der Schriftführer, Herr Linetty, verlas hierauf den Jahresbericht, alsdann erstattete der Kassirer, Herr Pietraszewski den Kassenbericht über das letzte Quartal 1901 und darauf den Jahreskassenbericht.

Die Gesamteinnahme betrug im verflossenen Jahre 344,52 Mark, die Ausgabe 312,11 Mark. Aus obigem Berichte konnte man erfahren, daß unser Verein trotz der im verflossenen Jahre gehabt großen Ausgaben mit dem Stande der Kasse zufrieden sein kann. Auch erstattete der Kassirer Bericht über den Stand der Kasse für die armen polnischen Kinder, für welche unser Verein alljährlich eine Weihnachtsbescherung veranstaltet. Es befindet sich in dieser Kasse ein Bestand von 31,50 Mark.

Der Bericht des Bibliothekars wurde aus Anlaß der Berichtigung des Katalogs der Bibliothek nicht erstattet. Man schritt vielmehr zur Berichterstattung der „Sparkasse“ und „Begräbniskasse“. In der Sparkasse befinden sich 80,16 Mark, in der Begräbniskasse 443,41 Mark. Hier sei daran erinnert, daß sich die Vereinsmitglieder mehr für die Sparkasse interessieren möchten, zumal sie jeden Tag und jeden Augenblick Gelegenheit haben, ihren ersparten Groschen in sichere Hände zu geben. Mit unserem Verein ist auch eine „polnische Herberge“ verbunden, welche nach Möglichkeit bemüht ist, polnische Durchreisende im Nothfalle zu unterstützen. Der Bestand der Kasse dieser „Herberge“ beläuft sich auf 41,10 Mark.

Nach Erledigung dieser Angelegenheit wurde zur Wahl des Vorstandes für das Jahr 1902 geschritten. Es sind folgende Herren gewählt worden:

J. Wojczewski, Vorsitzender — L. Adamczewski, Stellvertreter; B. Chplik, Schriftführer — Fr. Linetty, Stellvertreter; W. Pietraszewski, Kassirer; St. Samulski, Bibliothekar; die Herren Raczmarek, Mucharski, J. Nowak und Macioszek sind zu Beisitzern, St. Nowak ist zum Wirth gewählt worden. In den Herbergsvorstand sind gewählt die Herren Grzymaczynski zum Vorsitzenden, Adamski zum Kassirer, Wochowiak und Bryjak zu Beisitzern.

Hiermit erreichte die Generalversammlung bei zahlreicher Betheiligung der Mitglieder ihr Ende. Zum Schlusse wandte sich der Vorsitzende in warmen Worten an die versammelten Mitglieder und forderte sie auf, die Versammlungen recht eifrig und zahlreich zu besuchen. Hierauf wurde die Versammlung geschlossen.

Bronislaus Chplik, Schriftführer.

Aus Nr. 46 des Lech
vom 25. Februar 1902:

Breslau.

Es existirt hier schon seit vielen Jahren ein Verein der polnischen Industriellen, deren Vorsitzender der verdiente J. Wojczewski ist. Die Einnahme betrug im vorigen Jahre 344 Mark. Die Ausgabe 312 Mark. In der Weihnachtskasse für arme polnische Kinder befinden sich 31,50 Mark. Die Begräbniskasse zählt 443 Mark und die Sparkasse nur 80 Mark. Mit dem Verein ist ein „Polnisches Heim“ verbunden, welches polnische Reisende unterstützt, welche sich thatsächlich in bedürftiger Lage befinden. Der Fonds des „Heims“ beträgt 43 Mark.

Aus Nr. 47 des Górnosłazak
vom 26. Februar 1902:

Die Polen — und der Lehrerberuf.

Vor ungefähr einer Woche erhielten wir gleichzeitig von mehreren Seiten Anfragen von Vätern erwachsener Söhne, ob dieselben unter den gegenwärtigen Verhältnissen es erlauben sollen, daß ihre Söhne sich dem Volksschullehrerberuf widmen, — zu welchem sie große Neigung zeigen.

Wir müssen zugestehen, daß diese Frage uns zu Bedenken Veranlassung gegeben, ja uns sogar unangenehm verwundert hat. Man kann aus ihr den Schluß ziehen, daß viele aus unserer Mitte sich noch nicht genügend Rechenschaft über unsere jetzige Lage geben, daß sie sogar solchen gegnerischen Manifestationen nicht die nöthige Beachtung schenken, wie dies die letzten antipolnischen Reden der Minister im Landtage waren.

Wir haben doch aus denselben erfahren, daß das preussische System kein Zutrauen zu den polnischen Lehrern habe, daß es sogar die Ertheilung des Religionsunterrichtes ihnen nicht anvertrauen will.

Dieses „Nichtvertrauensvotum“ spricht doch überaus klar und deutlich und beweist, daß die Regierung polnische Lehrer gar nicht wünscht. Weshalb sollen wir uns dann mit unseren Diensten aufdrängen?

Wer dann noch Zweifel an den Intentionen der heute maßgebenden Kreise hegt, und diese Sphären sind hauptsächlich die hakatistischen Kreise — dem rathen wir an, mit Aufmerksamkeit die letzte Nummer des hakatistischen Zentral-Organs der „Ostmark“ zu lesen. In dieser Nummer ist gerade von den polnischen Lehrern ausführlich geschrieben. Weil diese Schmierchrift ein Pole ohne

Absehen nicht in die Hand nehmen kann, deshalb wiederholen wir in Kürze zur Information unserer Leser die Aeußerungen des betreffenden Organs. Dies wirkt den polnischen Lehrern vor, daß sie nicht im Stande seien, die deutsche Sprache sich gehörig anzueignen, ebenso nicht die „Hochachtung vor dem deutschen Geist“ und, daß sie deshalb unfähig seien, unsere Kinder zu „guten Deutschen“ zu erziehen. Aus diesem Grunde müßte man sie nicht in polnischen Gegenden beschäftigen, sondern sie schaarenweise in deutsche Gegenden senden, und es unter keinen Umständen erlauben, daß sie wieder in polnische Gegenden zurückkehren.

Nicht wahr, das sind doch interessante Eröffnungen und angenehme Perspektiven für die polnischen Lehrer? Ist doch jetzt fast jede Ansicht und jeder Wunsch des Kafatismus maßgebend für die Regierung. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß sie auch dies berücksichtigen wird.

Wie kann die polnische Jugend unter diesen Umständen sich noch dem Lehrerberufe zuwenden?

Es ist doch dazu die vollständige Ablegung aller polnischen Gefühle erforderlich. Die Regierungen fordern von ihnen sogar, daß sie mit ihren Familien, mit Frau und Kindern nur deutsch sprechen. Was soll man von einem Polen halten, der sich gutwillig einem solchen Zwange unterwirft?

Die Amtsthätigkeit, die Funktionen eines Lehrers sind heute für einen Polen, welcher noch polnisch empfindet — eine unaussprechliche Marter. Kann er ohne Kummer und Schmerz auf die Qual der polnischen Kinder schauen, auf die völlige Fruchtlosigkeit des Unterrichts in erzieherischer Hinsicht? Mit welchem Gefühle muß er die polnischen Kinder rügen und bestrafen, für das, was doch nur ein natürlicher Ausfluß ihrer polnischen Seelen ist, und das vollständig mit dem Willen der Eltern geschieht.

Man muß das Unglück der Lehrer bedauern, welche durch die Verhältnisse gezwungen sind, solche Martern zu tragen. Wundern kann man sich jedoch, und sich darüber empören, wenn man sieht, daß unsere Jugend sich noch immer allzusehr zu diesem Berufe drängt, welcher ihren Gefühlen solche Fesseln auferlegt. Sollten diese Gefühle so kraftlos und schwach sein, daß man sie ohne Bedauern für materielle Vortheile, für ein Stückchen Brot dahingiebt?

Es kommen manchmal Verhältnisse und Umstände vor, in denen die Hingabe und die Selbstverleugnung direkt nothwendig und für die Zukunft unvermeidlich ist. In diesem Falle jedoch kann von einer solchen Nothwendigkeit keine Rede sein. Das antipolnische System wird nicht so bald wechseln, der gegenwärtig herrschende Kampf kann noch lange dauern, und die Zeit, in welcher polnische Lehrer nothwendig sein werden, liegt gewiß noch in weiter Ferne. Weshalb also so viel polnische Jünglinge der Marter und dem Verderben für das Deutschthum anheimgeben?

Wir hören schon die Antwort: wovon werden wir leben — welchem Beruf sollen wir uns weihen, da auch alle anderen Aemter uns verschlossen sind?

Lächerlich ist diese Antwort, lächerlich diese Frage. Wieviel praktische und freie Berufe liegen uns noch ferne, vollständig unausgenützt, in wieviel Erwerbsgebieten müssen wir noch unseren Groschen zu Fremden tragen, indem wir auf denselben keine polnischen Vertreter haben. Blicken wir nur umher, und unfehlbar werden wir sie finden. Verschwenden wir nicht soviel von unserer Intelligenz und von unserer Kraft für Fremde.

Gerade der Lehrerstand hat uns in nationaler Beziehung die meisten Verluste beigebracht. Es

herrscht heute in demselben ein solcher Zwang, eine solche Vergewaltigung des Gewissens, es wüthet ein solcher Druck von oben, daß nur geistig kräftigen Individuen es gelingt, ihn von sich zu schütteln. Gerade in diesem Stande stoßen wir auf die meisten Renegaten, auf die meisten Verleugner. Reden wir nur einmal vertraulich mit diesen Lehrern, welche ungeachtet des Druckes ihren polnischen Gefühlen treu geblieben sind, wir hören von ihnen interessante Sachen von vielen „polnischen“ Kollegen, wir erfahren, daß man sich vor diesen mehr hüten muß, als vor den Deutschen. Fragen wir dieserhalb unsere Geistlichen — auch sie können uns viel sagen, was für eine Saat in nationaler Hinsicht unter dem heutigen System in den Reihen der polnischen Lehrer aufgeht. Sehen wir deshalb nicht neue Legionen unserer Jünglinge der Gefahr dieser Ausaat aus!

Indem wir dies schreiben, haben wir durchaus nicht die Absicht, den Lehrerstand zu beleidigen. Er ist nicht schuld daran, daß heute solch' traurige Zustände in demselben herrschen.

Wenn die Regierung es wünscht, daß die Lehrer heute nicht Erzieher, sondern einzig und allein Propagandamacher des Deutschthums, Dresseure der polnischen Kinder in dem, diesen fremden, deutschen Geiste sein sollen, dann möge sie zu dieser „ehrenvollen“ Mission die eigenen „Landsleute“ benützen. Ein Pole müßte — soviel es an ihm liegt, sich nicht für solche Dienste verkaufen.

Solange unsere Jugend durchaus im Lehrer seinen Gegner sehen soll, so möge sie als solchen den Deutschen ansehen, aber nicht den Polen. Dadurch wird eine schädliche Verwirrung in den Begriffen der Kinder vermieden.

Die Regierung beklagt sich über den Lehrermangel, namentlich über den der katholischen Lehrer. Dessenungeachtet stößt sie die polnische Jugend von diesem Berufe direkt zurück. Möge sie deshalb unter den deutschen Kandidaten für diesen Beruf suchen. Wenn ihr Deutschkatholiken fehlen, wird unsere Schuljugend wenigstens sich nicht abzuquälen brauchen mit dem Erlernen der deutschen Religion in der Schule. Unsere wackere Geistlichkeit wird gewiß noch im Stande sein, diesen Mangel im Schulunterricht auszufüllen — und es werden sich wenigstens nicht solche Vorfälle wiederholen, wie die in Breschen. Die ganze Verantwortlichkeit für einen solchen Stand der Dinge, für den Mangel an Religion in der Schule — wird dann auf die preußische Regierung fallen.

Geben wir deshalb die polnische Jugend nicht dem Verderben im Lehrerberufe anheim. An Brot für sie wird es nicht fehlen. Wir werden wenigstens dieses schmerzende, demüthigende Bewußtsein, daß unser eigenes Blut sich zur Germanisirung der polnischen Kinder hingiebt, vermeiden. Dann wird uns schon nichts weiter als das Muß mit der Schule verbinden.

Soviel als Antwort auf die bezüglichen Anfragen.

Aus Nr. 7 der Praca (Beiblatt zum Katolik)

vom 18. Februar 1902:

Z a b r z e.

Am Sonntag, den 10. d. Mts. fand im Kolozies'schen Saale in Zabrze eine von dem „Deuthener Hilfsverein“ einberufene Versammlung statt. Kurz nach 4 Uhr eröffnete das Vorstandsmitglied Herr Dombrowski-Rosberg die Versammlung, indem er die Erschienenen mit dem altpolnischen und katholischen Grusse willkommen hieß, die Tagesordnung

verlas und dann als erster Redner etwa Folgendes ausführte: Der Zweck des Vereins sei die materielle und sittliche Hebung der Lage der Arbeiter; es sei nothwendig, daß sich alle Arbeiter zusammenschließen und organisirten. Redner erinnerte daran, daß in letzter Zeit im französischen Parlament der Antrag auf Verkürzung der Arbeitszeit in den Gruben mit Stimmenmehrheit angenommen worden sei. Die Arbeitszeit solle jetzt nur 9 Stunden dauern, nach Verlauf von zwei Jahren solle sie auf $8\frac{1}{2}$ Stunden verkürzt werden und später nicht mehr als 8 Stunden betragen. Herr Dombrowski bemerkte, daß man innerhalb der Grenzen des deutschen Reiches ebenso verfahren müßte. Er erläuterte gleichzeitig, welche Vortheile aus einer derartigen Arbeitsordnung für den Staat, die Gemeinde, die Arbeitgeber, die Invaliden- und andere Klassen, sowie für die Arbeiter selbst entstehen würden. Der Staat und die Gemeinden würden weniger Armenlisten haben, die Arbeitgeber würden gesunde, zufriedene und dauerhafte Arbeiter und die Invalidenkassen nicht so viele Ausgaben für Unfall- und Invaliditätsfälle, für Arme Wittwen und Waisen haben. Und die Arbeiter selbst, welche jetzt in Folge der übermäßigen Arbeit so ermattet heimkehrten, daß sie sich um das Wohl und die Erziehung ihrer Kinder nicht kümmern könnten, welche sich manchmal so müde gearbeitet hätten, daß sie nicht einmal so viel Kräfte besäßen, um sich zu waschen und zu reinigen, sondern irgendwo in einem Winkel lägen und bis zur nächsten Schicht fest schliefen, würden bei einer 8 stündigen Arbeit so viel Zeit haben, um an die frische Luft zu gehen und die Lungen und das Blut von den schädlichen Gruben- oder Hüttengasen zu befreien. Bei der 8 stündigen Arbeit würden sie Zeit und Lust haben, sich mehr mit ihren Kindern zu beschäftigen und sich selbst zu bilden. Alle diese Vortheile könne der Arbeiter erreichen, wenn er einer Organisation angehöre und an der Verbesserung seiner Lage ruhig und mit Ausdauer arbeite.

Als zweiter Redner trat p. Piecha-Zaborze auf. Die beweinenwerthe Lage der Vergleute mit derjenigen der Hütten- und Zinkarbeiter vergleichend, kam er zu der Ueberzeugung, daß das Loos der letzteren noch bedauernswerther sei und zwar vor allen Dingen deshalb, weil sie keine einheitliche, gemeinschaftliche Klasse oder Hüttenknappschafft, wie die Vergleute, besäßen. Dadurch seien sie von den Arbeitgebern und den Beamten mehr abhängig, müßten ruhiger sein, namentlich im vorgerückteren Lebensalter, um nicht entlassen zu werden und nicht die Vortheile der Klasse einzubüßen, zu welcher sie vielleicht durch Jahrzehnte Beiträge gezahlt hätten. Der Vergarbeiter, welcher des besseren Verdienstes wegen aus einer Grube in die andere gehe, verbleibe bei derselben Knappschafft. Der Hüttenarbeiter dagegen müsse, auch wenn er einen besseren Verdienst erhalten könnte, oftmals bei der schlechteren Arbeit ausharren, um nicht seine Rechte an die seit langer Zeit gezahlte Klasse einzubüßen. Redner erinnerte an die Invalidenkassen der „Reden“ und „Rosamundagrube“, welche bankerott gemacht haben; bemerkte, daß sich Niemand der armen geschädigten Invaliden, Wittwen und Waisen angenommen hätte, außer des Beuthener Vereins, was Tausende koste. Er belehrte die Versammelten, daß der Verein, gestützt auf die traurige Lage der erwähnten Klassen, sich an das Ministerium wegen Einführung einer gemeinschaftlichen Innungskasse für sämtliche Hütten gewendet habe. Und wie lautete die Antwort? Der Minister antwortete, die Regierung habe, nachdem sie die Invaliditäts- und Unfallversicherung eingeführt hätte, keine weiteren Verpflichtungen mehr; die Ar-

beiter müßten selbst für die Durchführung ihrer Forderungen Sorge tragen.

Im Besitze einer derartigen Antwort müßten die Arbeiter — so schloß Herr Piecha seine Rede — sich verbinden und zur gemeinsamen Arbeit im Verein sich ermuntern, um das angestrebte und erwünschte Ziel, d. i. die Verbesserung ihrer Lage zu erreichen.

Hierauf wurde dem Vereinschriftführer das Wort erteilt. Er bemühte sich, auf Grund der von ihm gemachten Erfahrungen, die Versammelten dahin zu belehren, daß sie es nicht unterlassen müßten, die geringste Verletzung, die unansehnlichste Wunde oder Beule zu Protokoll zu geben und sich an den Arzt zu wenden. Aus der unscheinbaren Wunde könne nämlich Blutvergiftung, Brand, aus einem unschuldigen Schläge Knochenentzündung entstehen. Ein innerlicher Schmerz sei oftmals ein Zeichen des in Folge von Ueberanstrengung, plötzlich entstandenen Bruches oder einer anderen inneren Beschädigung. Dies Alles könne zur Invalidität, zum Verlust des Armes oder des Beines führen. Wie solle aber in einem solchen Falle die Unfallrente erlangt werden, wenn man keine Beweise dafür erbringen könne, daß diese Wunde oder jene innerliche Krankheit bei oder infolge der Arbeit entstanden sei. Wenn der Verletzte dies nicht nachweise, nähme das Gericht an, daß der Unfall nicht bei der Arbeit, sondern zu Hause oder anderswo vorgekommen sei und bewillige die Rente nicht. Der Arbeiter sei laut Gesetz verpflichtet, die Beweise dafür zu erbringen, daß er bei und infolge der Arbeit eine Verletzung oder einen Bruch davongetragen habe. Könne er dies nicht beweisen, dann seien seine Bemühungen wegen der Unfallrente vergeblich. Als armer, arbeitsunfähiger Krüppel werde er durch eigene Schuld und Nachlässigkeit nichts erhalten.

Zu einer erschöpfenderen Besprechung dieses Gegenstandes fehlte es an Zeit, denn der Saal war bereits anderweit vermietet. Es ergriff nur noch das Wort Herr Lyppe-Schopinitz, welcher dem Verein wegen eines früheren Vereinsbeamten Vorwürfe machte. Herr Dembinski wies den Vorwurf mit dem Bemerkten zurück, daß man doch den Verein für das Verschulden eines Beamten nicht verantwortlich machen könne. Er wendete sich demnächst gegen diejenigen Leute, die sich selbst als die Arbeiterfreunde betrachtend, gleichzeitig die Bemühungen der Arbeiter um eine Verbesserung ihrer Lebenslage vernichten, indem sie durch Lärmen und Schreien die Versammlungen auflösen.

Gegen $5\frac{1}{2}$ Uhr wurde die Versammlung geschlossen.

Aus dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 8 der Praca
vom 23. Februar 1902:

De s s a u.

Sehr geehrte Redaktion!

Nachdem ich schon 4 Jahre in der Fremde verweile, fühle ich mich verpflichtet, die Verhältnisse und die Lage der hiesigen Polen zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

Die Stadt Dessau zählt über 52 Tausend Einwohner, unter denen sich eine beträchtliche Anzahl von Polen befindet. Es ist keine Ueberreibung, wenn ich sage, daß auf die Stadt und die Umgegend 1000 Polen entfallen. Die Polen vernachlässigen zum größten Theil Glauben und Nationalität, und was das Schlimmste ist, unsere geliebte polnische Sprache. Der Grund dazu liegt in dem Mangel an Aufklärung. Geistliche Fürsorge existirt für

uns Polen fast gar nicht. Wenn auch alle Jahre einmal Geistliche hergereist kommen, so genügt dies doch nicht für unseren Glauben und unsere Religion. Meiner Ansicht nach sind dies Geistliche, welche zwar die polnische Sprache beherrschen, sie jedoch nicht an der Brust einer polnischen Mutter eingesogen haben, weshalb es ihnen auch nicht gelingt, die Herzen der Polen in der Fremde einzunehmen, wie es dem Pfarrer Liß und anderen gelang.

Im Jahre 1899 war bei uns ein Geistlicher, welcher unsere Beichte zum Gotterbarmen hörte. Im Jahre 1900 erhielten wir auch einen Kanzelredner; nach Abhaltung der deutschen Predigt kündigte er an: nach dem Hochamt findet eine polnische Predigt statt. Die Polen aus Galizien und dem Königreich Polen würden ohne Weiteres das Gotteshaus verlassen haben, denn sie verstanden die deutsche Ankündigung nicht. Ich machte sie erst darauf aufmerksam, daß für uns eine Predigt stattfindet.

Im Jahre 1901 wurde auch angekündigt: „es kommt ein Polen-Pastor.“ Jener Pastor kam auch, jedoch anstatt am Sonntag, am Montag. Am Sonnabend reiste er wieder ab, deshalb weiß ich nicht, ob irgend ein Pole aus dieser Gelegenheit Nutzen ziehen konnte. Deshalb kann man mit einem Worte sagen, daß in Bezug auf die geistliche Fürsorge hier viel zu wünschen übrig bleibt. Irgend ein Verein existiert bei uns nicht, trotzdem ein solcher sehr erwünscht wäre. Die Polen drängen sich in andere Vereine heran, z. B. an das katholische Kasino, den Schützenverein, nun, und nicht zu vergessen, an den Kriegerverein. So vermehrt sich auch die Germanisation mit jedem Tage. Anstatt, daß unsere Landsleute polnische Zeitungen oder Bücher lesen, lesen sie uns gegnerisch gesinnte Blätter und Anzeiger, zu denen ich den Anhaltischen Anzeiger rechnen kann. Dieser ist das wahre Evangelium der Skatisten und die liebevollste Mutter der hiesigen Polen.

Als ich ihr nichtswürdiges Verfahren tadelte, gaben sie mir zur Antwort: was soll man hier lesen? Ich gab ihnen darauf Rathschläge und Fingerzeige, wo und wie sie eine polnische Zeitung bestellen sollten. Darauf erhielt ich zur Antwort: Ich kann aber fast gar nicht lesen, meine Frau auch nicht und die Kinder schon gar nicht. Nun, geliebte Landsleute, soll das so weiter gehen? Unmöglich! Oh! Geliebte Landsleute, der Papagei lernt doch sprechen, und er ist doch ein unvernünftiger Vogel, welcher nur thierischen Instinkt besitzt. Sollen wir Polen uns auch zur Gattung der Thiere rechnen? Oh, nein, geliebte Landsleute, wir, die polnische Nation, welche eine mehr als hundertjährige Strafe unter dem preussischen Szepter durchlebt hat, wir sind eine starke und kluge Nation geworden (jedoch erst nach dem Schaden), worüber sich ganz Europa verwundert.

Deshalb, an die Arbeit, geliebte Landsleute aus Dessau und Umgegend, vereinigen wir uns und treten wir dem Vereine bei, welcher in Kürze hier erstehen soll. Erwachtet aus der Lethargie des Schlafes, werfet die Blätter und Anzeiger aus Eurem polnischen Hause und abonniert auf unsere geliebte und so sehr verfolgte Praca oder auf den Gornoslonszak oder auf die Czynelnia Polska, und alsdann wird dies für unsere polnische Gesamtheit nutzbringend sein.

Ein eifriger Leser.

Aus Nr. 22 des Wiarus Polski
vom 20. Februar 1902:

Elberfeld.

Der St. Lorenzverein in Elberfeld

hielt eine außergewöhnliche Generalversammlung ab, in welcher zum Vorstände gewählt wurden: P. Zalewski Vorsitzender, J. Ryzek Stellvertreter, L. Grudzinski Schriftführer, L. Dyba Stellvertreter, L. Bobkiewicz Schatzmeister, L. Desid Bibliothekar, M. Loneberg Stellvertreter, A. Golak und M. Trawinski Beisitzer, J. Kostylewski Kassenrevisor. Der Vorstand.

Aus Nr. 22 des Wiarus Polski
vom 20. Februar 1902:

B e r i c h t

über die Thätigkeit des polnisch-katholischen St. Antoniusvereins in Saar für das Jahr 1901.

Saar bei Ruhrort.

Der Verein wurde im Jahre 1890 gegründet. Anfangs des Jahres 1901 zählte der Verein 148 Mitglieder. Im Laufe des Jahres traten 45 Mitglieder neu hinzu, zum Militär traten 5 ein, in die Heimath reisten 6, wegen Wechsels der Arbeit traten 8 aus, wegen Nichtbezahlung der monatlichen Beiträge wurden 10 gestrichen, 5 verstarben, so daß für das Jahr 1902 159 aktive Mitglieder verbleiben. Es wurden im Jahre 29 Versammlungen abgehalten, und zwar 4 Generalversammlungen, 2 außergewöhnliche Generalversammlungen und 17 gewöhnliche Versammlungen. Der Verein veranstaltete 5 Vergnügungen, und zwar das Stiftungsfest, ein Maiest, einen Familienabend, ein Herbstvergnügen und ein Weihnachtsvergnügen. Zur heiligen Kommunion gingen wir 4 Mal gemeinschaftlich, für die Intention des Vereins ließen wir 4 heilige Messen lesen. In der Bibliothek befinden sich 182 Bücher, welche Eigenthum des Volksbibliothekenvereins in Posen sind. Die Einnahme aus dem Jahre 1901 betrug 1050,45 Mark, die Ausgabe 1097,74 Mark. Den Familien verstorbenen Mitglieder zahlte der Verein 360 Mark aus. In den Vorstand wurden gewählt: Pfarrer Terloth geistlicher Vorsitzender, Adalbert Sosinski Vorsitzender, J. Nowak Stellvertreter, L. Sprulewicz Schriftführer, Josef Sus Stellvertreter, St. Kubiak Schatzmeister, L. Klette Stellvertreter, L. Chlasta und St. Hoffmann Kassenrevisoren, W. Wodniczak und Johann Wodniczak Bibliothekare, M. Jazwier Fahrenträger, Fr. Sperling Stellvertreter, W. Jakubiak und W. Sdzior Fahrenjunker, Anton Panek und Baskowiak Stellvertreter.

Aus Nr. 22 des Wiarus Polski
vom 20. Februar 1902:

B e r i c h t

über die Thätigkeit des polnisch-katholischen St. Adalbertvereins in Solingen.

Solingen.

Der Verein wurde am 30. April 1899 gegründet, er existiert demnach 4 Jahre. Zu Anfang des Jahres 1901 zählte der Verein 30 Mitglieder, im Laufe des Jahres traten 15 neu hinzu, in die Heimath und in andere Gegenden verreisten 14, 1 verstarb, wegen Nichtzahlung der Monatsbeiträge

5,15 Mark, für die Invalidenkarte 48 Pfennig. Der Knappschaftsbeitrag beträgt 6 Mark, für das uns feindlich gesinnte Blatt, den sogenannten „Volksfreund“ habe ich 5 Pfennig bezahlt. Summa 31,28 Mark. Siehst Du, Bruder, fast die Hälfte wird uns abgezogen. Wofür soll man nun den ganzen Monat hindurch leben, wenn auch noch dieser Theil, den wir ausgezahlt erhalten haben, schon im Voraus beim Kaufmann und Bäcker verzehrt war! Ich muß jenes Schicksal im „Neues Leben“, einem anarchistischen Blatte, beschreiben, denn ich weiß mir sonst keinen anderen Rath, und ich will mit meiner Familie nicht Hungers sterben, ohne vorher Protest erhoben zu haben.

Beruhige Dich, Kamerad, sagt ein anderer Arbeiter aus der Kleophasgrube. Mitte Mai d. Js. findet in Deutschland eine internationale Zusammenkunft der Berg- und Hüttenarbeiter statt. Wir werden beide als Delegirte aus Oberschlesien zu dieser Versammlung gehen; weil auf unserem Körper kein Fleisch sondern nur graue, fast verwelte Haut sich befindet, und weil unsere Knochen kaum noch durch die Muskeln zusammengehalten werden, so brauchen wir auf dem Kongresse gar nicht reden, unsere Gestalten werden Zeugniß ablegen über die furchtbare Ausnutzung und über die elende Ernährung der schlesischen Arbeiter. Bravo! So werden wir's machen, wenngleich wir zu Fuße gehen und bettelnd den internationalen Kongreß erreichen sollten.

X. und J.

Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 2 des Przegląd Wszechpolski Jahrg. VIII.

Februar 1902.

Unsre Kräfte.

1. Preussischer Landestheil.

Wir wiederholen oft, daß wir an Kraft zunehmen und dies ist kein Gemeinplatz, sondern wohl überlegte Ueberzeugung, gestützt auf Thatfachen aus den verschiedensten Lebensverhältnissen. Diese Thatfachen sind jedoch im Allgemeinen nur herausgegriffen, nicht genügend in ein Ganzes gefaßt, nicht systematisch geordnet.

Wir sind es bisher nicht gewöhnt gewesen, eine regelrechte Rechnung über unsre Gewinne und Verluste zu führen, daher können wir über unsre nationalen Kräfte keine Bilanz ziehen. Wir behelfen uns in unsrer Wirthschaft ohne Rechnungsführung; zuweilen nur notiren wir, was wir gewonnen oder verloren, und da es augenscheinlich ist, daß der Nutzen die Verluste übersteigt, kümmern wir uns wenig darum wie dieses Verhältniß sich, wenn auch nur annähernd, ziffernmäßig stellt.

So weit es sich darum handelt, der Nationalpolitik eine allgemeine Richtung zu geben, ihre leitenden Bestrebungen, ihre begründenden Voraussetzungen zu erklären und zu formuliren — so weit genügt vollkommen die effektive Bestätigung des Anwachsens unsrer Kräfte und die Kenntniß dieser Thatfache. Aber wenn wir diese Politik plannmäßig durchführen wollen, wenn wir zu ihren realen Aufgaben übergehen, können wir nicht bei der allgemeinen Feststellung unsrer Kräfte stehen bleiben, wir müssen vielmehr ihre Haupt-Faktoren kennen lernen, das, was möglich ist, überzählen und bemessen. Diese Berechnung kann indeß nicht ganz genau sein, erstens deshalb, weil unsre Nationalkraft eine Kraft des Geistes ist, eine moralische,

weiterhin deshalb, weil es uns an gegebenen statistischen materiellen Kräften zu spezifizirter und genauer Feststellung unsres Zuwachses fehlt. Die Ziffern und Thatfachen, welche allein die Unterlage zu einer politischen Berechnung bilden könnten, müssen wir herausgreifend sammeln, ohne gehörig ihren Werth beurtheilen, ohne auch nur ihre Zuverlässigkeit prüfen zu können. Obgleich nun zwar die Gesamtheit unsres Volkes intelligent ist, die Zeitungsschreiber nicht ausgenommen, so hat sie dennoch für gewöhnlich ungenaue oder oft falsche Begriffe von dem thatsächlichen Zustand unsrer Nationalkraft — nach unsrer Ansicht kann eine, wenn auch nur oberflächliche Berechnung, die wir zu geben im Stande sind, uns auch nützlich sein. Eigentlich ist es gar keine Berechnung, sondern vielmehr nur eine Charakteristik unsrer nationalen Hilfsmittel, illustriert durch Thatfachen nach Maßgabe ihrer Gebrauchsfähigkeit und ihrer Verwendbarkeit.

Wir beginnen diese Berechnung, oder wenn man will, auch Charakteristik, mit dem preussischen Landestheil. Bis jetzt kennen wir, mit Ausnahme der Wenigen, welche sich mit nationaler Statistik beschäftigen oder sich wenigstens dafür interessieren, nicht genau die Zahl der polnischen Bevölkerung im preussischen Theil. Die preussische Statistik, welche sonst in Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit überfließt, giebt keinen genauen Aufschluß über die Anzahl der in Betracht kommenden Polen. Die in der Volkszählung erlangten Daten müssen mit Hilfe der Statistik in Bezug auf Wahlen und Schulverhältnisse korrigirt werden. Aber die Letztere ist tendenziös, und die Statistik in Bezug auf Wahlen ungenau; sie giebt annähernde Anhaltspunkte nur für das Posenische und für Westpreußen und zwar nur allein für die Umkreise der beiden Provinzen, in welchen es sich um Mandate der polnischen Kandidatur handelt.

Ich füge hier zwei charakteristische Thatfachen bei, deren ich schon früher Erwähnung gethan habe:

In einem Kreise in Westpreußen wies das bereits durchgesehene und verbesserte Ergebniß der Volkszählung auf Grund der von der Regierung veröffentlichten Daten 49 Prozent Polen auf. Es ist noch nicht lange her, da wurde innerhalb zweier Jahre dort vier Mal die Wahl eines Abgeordneten zum Reichstage abgehalten. Zwei Mal siegte der Deutsche und das Verhältniß der polnischen Stimmen entsprach mehr oder weniger der oben genannten Ziffer. Endlich, beim vierten Wahlkampf, als sowohl von der deutschen, wie von der polnischen Seite die Agitation sehr energisch betrieben wurde, denn es kamen, fast unglaublich, 93 Prozent der Wähler zur Urne — betrug das Verhältniß der für den polnischen Kandidaten abgegebenen Stimmen 57 Prozent. Und das ist der annäherndste Prozentsatz der polnischen Bevölkerung in diesen Kreisen. Wir müssen gestehen, daß der polnische Kandidat bei der letzten Wahl wieder durchfiel, weil dieselbe in einer für uns ungünstigen Jahreszeit stattfand, wo die polnische Bevölkerung zeitweise ihre Heimath verläßt; aus diesen Kreisen waren in den letzten Jahren 6000 Menschen auf Außenarbeit.

Der Bomst-Mejerischer Wahlkreis, an der äußersten Westgrenze des Posenischen, galt bisher für vollkommen verdeutsch. Unsre optimistischsten Berechnungen ergaben gewöhnlich in diesen beiden Kreisen 33 bis 36 Proz. polnischer Bevölkerung; der Abgeordnete aus diesem Wahlkreis war immer ein Deutscher, manchmal ein Konservativer, manchmal ein Katholik und Zentrumsmann. Als indeß unlängst dort eine polnische Kandidatur aufgestellt und eine eingehendere, aber noch lange nicht genügende

Agitation in die Wege geleitet wurde, fiel zwar unser Kandidat durch, doch hatte der Deutsche nur eine sehr geringe Stimmenmehrheit, obgleich die deutschen Katholiken vornehmlich für ihn gestimmt hatten.

Ich führe diese beiden Thatfachen an, weil sie beweisen, wie oft die skrupulösesten Berechnungen nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmen und immer für uns ungünstiger ausfallen, als es in Wahrheit der Fall ist. Dieser, in den drei Kreisen konstatierte Irrthum hat gewiß keine schwerwiegende Bedeutung, aber ähnliche Irrthümer, welche vielleicht noch größere Unterschiede aufweisen, sind auch in andern Kreisen möglich, wie wir uns übrigens bald überzeugen werden.

Die früheren Berechnungen sind deshalb veraltet, weil gerade in den letzten 10 Jahren die Zunahme der polnischen Bevölkerung im preussischen Staate sehr bedeutend war, nicht nur durch den natürlichen Zuwachs, sondern auch durch die Entwicklung des nationalen Selbstbewußtseins.

Und wenn auch die Journalisten und die Abgeordneten gewöhnlich auf Grund dieser veralteten und von der Regierung im Jahre 1890 aufgestellten Berechnung von 3 Millionen Polen sprechen, so nähert sich viel mehr ihre Anzahl, inklusive der Außenarbeiter, welche sich in Deutschland aufhalten, der vierten Million.

Schlecht gerechnet haben wir im Posenschen 1 200 000 Polen, ebensoviel und vielleicht etwas mehr in Schlesien; über 750 000 in Westpreußen und Pommern, 500—600 000 in Ostpreußen und vielleicht 300 000 solche, die sich in Deutschland ständig aufhalten.

Es liegt auf der Hand, daß die Anzahl des polnischen Volkes im Gegensatz zur Einwohnerzahl Deutschlands oder auch nur Preußens nicht schwerwiegend ist; ob wir 3, ob 4 Millionen stark sind — dies ändert im Grunde an der Sachlage nichts. Wir bleiben immer im Vergleich zur deutschen Macht gering an Zahl; und wenn wir uns auch doppelt so schnell vermehren könnten, als die Deutschen, so könnten wir ihnen doch niemals in Bezug auf die Anzahl gefährlich werden.

Und dennoch hat die Anzahl der Polen eine weittragende politische Bedeutung, keine solche aber wie sie im Allgemeinen das Verhältniß zweier Zahlen darstellt.

Das numerische Anwachsen des polnischen Volkes ist für den National-Charakter der östlichen Provinzen des preussischen Staates ausschlaggebend. Das Territorium, auf welchem gegenwärtig das polnische Volk wohnt: Oberschlesien, ein Theil von Mittelschlesien, das Posensche, Westpreußen, Ostpreußen und der östliche Abschnitt von Pommern — nimmt einen Flächenraum von ungefähr 110 000 Quadratkilometer ein und zählt rund 7 300 000 Einwohner. Die polnische Bevölkerung bildet also 51—52 Prozent aller Einwohner; 3 Prozent gehen auf die Mähren in Oberschlesien (70 000) und die Littauer in Ostpreußen (mindestens 150 000) ab. Die Deutschen sind also in der Minderzahl und zwar in sehr bedeutender, denn sie betragen nur 45—46 Prozent, die Juden miteingerechnet.

Die polnische Bevölkerung sitzt nicht als zusammengedrückte Masse in irgend einer Theil dieses Territoriums, sie ist auf das ganze Land vertheilt. Nur ein Theil von Westpreußen sowie der mittlere und nördliche Theil von Ostpreußen bilden ein einheitliches, deutsches Gebiet; anderswo dagegen bildet das deutsche Element größere oder kleinere ethnographische Inseln inmitten der polnischen Bevölkerung, oder es ist mit derselben in dem verschiedensten Verhältniß vermischt.

In Oberschlesien und einem Theil von Mittelschlesien, welcher zum polnischen Gebiet mitgerechnet werden muß, bilden die Polen 60 bezw. 61 Prozent der Bevölkerung. Das Verhältniß ist ein verschiedenes; im Allgemeinen ist der Prozentsatz der Polen unter den Landwirthen bedeutend größer als unter den Gewerbetreibenden und Kaufleuten; in einigen Kreisen beläuft er sich bis auf 95 Prozent.

Im Posenschen kommen auf 1 900 000 Einwohner wenigstens 1 200 000 Polen oder ca. 63 Prozent. Der Prozentsatz der polnischen Bevölkerung ist im Posener Regierungsbezirk größer als im Bromberger, wo schon im 17. Jahrhundert in schwach bevölkerten Gegenden an der Neße die deutsche Kolonisation mit Nachdruck betrieben wurde. Gewaltig verdeutscht sind die westlichen und nordwestlichen Kreise: Meseritz, Birnbaum, Czarnikau, Chodziesen und Bomst. In einigen derselben sind kaum noch 25 Prozent Polen. Aber gerade in diesen verdeutschten Kreisen wächst, wie der Reichskanzler, Graf Bülow, unlängst in seiner Rede erwähnt hat, in der letzten Zeit das polnische Element verhältnißmäßig sehr stark an. Das numerische Anwachsen der polnischen Bevölkerung in Westpreußen ist eine sehr bemerkenswerthe Erscheinung, von weittragendster Bedeutung. Vor 20 Jahren zählten unsere Statistiker auf Grund der verbesserten, von der Regierung errechneten Ergebnisse hier 35 Prozent Polen; nach der Volkszählung vom Jahre 1890 zählte man schon 40 Prozent, jetzt schätzen die deutschen Behörden die polnischen Einwohner schon auf 46—47 Prozent, einige sogar auf 50 Prozent. Die Statistik der Schulkinder bestätigte diese Ziffer als zutreffend; von 250 000 Schulkindern sind 108 000 polnische, rund 43 Prozent und da augenscheinlich viele Kinder als Deutsche notirt wurden, welche in Wahrheit polnisch sind, so ist man berechtigt, deren Zahl wenigstens um 10 Prozent zu erhöhen.

Ein so schnelles Anwachsen der Bevölkerung in einem Zeitraum von 20 Jahren kann nicht durch den natürlichen Zuwachs erklärt werden. Es ist dies ein Resultat des nationalen Selbstbewußtseins, welches immer breitere Massen der bisher entweder passiven oder halb verdeutschten Bevölkerung an sich zieht und festhält; das Polenthum lebt hier geradezu wieder auf. Davon zeugt unter Anderem auch die unerwartete Entwicklung der volksthümlichen Presse; vor 8 Jahren hatten alle polnischen Zeitungen und Zeitschriften in Westpreußen zusammen höchstens 12 000 Abonnenten; jetzt hat allein die Gazeta Grudziöndska doppelt soviel, ca. 25 000, und dessen ungeachtet hat sich doch das Heer der Leser der übrigen Zeitungen bedeutend vermehrt.

Auch in Schlesien lebt das Polenthum wieder auf, wo es noch ganze Kreise gab, welche von dem nationalen Verkehr unberührt geblieben waren, ebenso in dem bisher sehr vernachlässigten westlichen Theile des Posenschen. Wenn die nationale Bewegung sich auch weiterhin so entwickeln und verbreiten sollte, werden in kurzer Zeit außer dem natürlichen Zuwachs nicht 10 mal, nein, 100 mal soviel Polen hinzu kommen und die nationale Macht verstärken.

Die Deutschen fürchten unsern Zuwachs; der Reichskanzler Graf Bülow hat berechnet, daß im letzten Jahrzehnt die polnische Bevölkerung im Posenschen um 10,5 Prozent gestiegen ist, die deutsche dagegen um 3,7 Prozent; in einigen westlichen Kreisen betrug das Anwachsen sogar 13—14 Prozent, während die deutsche Bevölkerung dort sich um 10 Prozent verringert hatte.

Das sind Folgen nicht des natürlichen Zuwachses, sondern die Entwicklung des nationalen

Selbstbewußtseins, einer Entwicklung, deren Umfang man nicht einmal annähernd ziffernmäßig ausdrücken kann.

Wenn die nationale Bewegung Ostpreußen ergreifen wird, und dies muß eintreten, wird es sich zeigen, daß auch diese Provinz mehr polnisch ist, als es heut zu Tage scheint. Gegenwärtig zählt man in Ermeland ca. 400 000, Manche behaupten sogar 500 000 — protestantische Masuren. In jedem Falle muß das polnische Element (es beträgt ca. 30 Prozent) auch dieser Provinz, obgleich sie niemals zu Polen gehört hat, in unser nationales Gebiet einverleibt werden. Hier wächst die polnische Bevölkerung nicht in dem Verhältniß wie in andern Provinzen, und zwar nicht darum, weil ihre Fruchtbarkeit schwächer wäre als die der katholischen Polen, sondern weil die nationale Erkenntniß keine Fortschritte macht, wir dort keine Wiedereroberungen machen. Wenn diese Erkenntniß auch in Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien kommen wird, so wird unsre Zahl im Zeitraum weniger Jahre üppig anwachsen. Die Thatfache, daß wir nur Dank der Entwicklung unsres Nationalbewußtseins numerisch anwachsen, sollte die Richtung und den Charakter unsrer politischen Thätigkeit im preussischen Theile bestimmen.

Alles das was diese Erkenntniß verbreitet, vertieft und stärkt — befestigt unser numerisches Uebergewicht in diesem Theil, vergewissert und restituirt seine Zugehörigkeit zu den Polen.

Man kann heut schon sagen, daß das polnische Element in den vier östlichen Provinzen des preussischen Staates numerisch stärker ist als es scheint, und sogar stärker als wir heut annehmen, denn es vermehrt sich nicht nur und wächst, sondern es feiert auch seine Wiedergeburt.

Die Zahl ist eine sehr wichtige, nicht aber die einzige Bedingung der nationalen Kraft.

Die finanzielle Kraft des Volkes in dem preussischen Theil entspricht nicht dem Uebergewicht der numerischen; das Volk hier, mit Ausnahme des Posenschen und in gewisser Beziehung Westpreußens, besteht meist aus Bauern und Arbeitern. Aber auch im Posenschen ist die wohlhabende und intelligente Klasse nicht bedeutend.

Außer den an Zahl von Jahr zu Jahr abnehmenden größeren Grundbesitzern haben wir da eine Masse von halbgebildeten Deutschen; angesehenere polnische Kaufleute oder Industrielle kann man an den Fingern abzählen.

Im Posenschen gehört den Deutschen ca. 70 Prozent des größeren Grundbesitzes und nahezu 50 Prozent des kleinen Besitzes; in Westpreußen reicht der polnische Grundbesitz nicht an 10 Prozent des gesammten Flächeninhalts heran und der Kleinbesitz beträgt ca. 33 Prozent. Dafür nimmt in Ermeland und in Schlesien der polnische Kleinbesitz mehr als 50 Prozent ein, in einzelnen schlesischen Kreisen giebt es fast keinen andern Besitz mehr, dafür aber auch gar keine polnischen Großgrundbesitzer. Im preussischen Masovien überwiegt im kleinen und sogar im mittleren Besitz (größere Bauerngüter) das Polenthum.

Im Posenschen und in Westpreußen, wo noch größerer polnischer Besitz vorhanden ist, verringert sich derselbe stetig; dagegen vergrößert sich seit etwa 16 Jahren der polnische Kleinbesitz bedeutend. In den letzten Jahren hat dieses Anwachsen solche Dimensionen angenommen, daß es nicht nur vollkommen den Verlust des Großgrundbesitzes deckt, sondern sogar den polnischen Allgemeinbesitz vergrößert.

Nach den amtlichen Berichten (der Oberpräsidenten von Posen und Westpreußen, welche während der letzten Verhandlungen im preussischen Landtage von Graf Bülow vorgelesen wurden) gingen vom Jahre 1897—1900 aus deutschen Händen in polnische über: 1910 Besitzungen mit 32 260 Hektar oder etwa 130 000 Magdeburger Morgen, und aus polnischen in deutsche Hände 158 Besitzungen, umfassend 16 263 Hektar oder etwa 65 000 Morgen. Also haben die Deutschen 1752 Besitzungen mit 15 997 Hektaren verloren, das sind über 60 000 Morgen; in dieser Zusammenstellung ist das von der Ansiedlungskommission angekaufte Land schon mit berücksichtigt.

Wenn diese Kommission kein Land aus polnischen Händen ankaufen würde, so wären in diesen vier Jahren 27 346 Hektar, das sind 110 000 preussische Morgen oder 5 Quadratmeilen aus deutschen in polnische Hände übergegangen.

In derselben Zeit sind in Westpreußen aus deutschen in polnische Hände übergegangen: 31 054 Hektar, das ist über 120 000 Morgen, und aus polnischen in deutsche 16 434 Hektar, das sind über 64 000 Morgen; die Deutschen haben also in vier Jahren 1154 Besitzungen mit 14 630 Hektaren, das sind etwa 56 000 Morgen verloren.

Die Ansiedlungskommission, welche die Polen ihres Landes berauben sollte, kann also, obgleich man ihr zu diesem Zweck 200 Millionen Mark gegeben hat, nicht nur nicht den status quo des deutschen Besitzes erhalten, sondern sie hat es sogar kaum zu Wege gebracht, daß sie die Verluste der Deutschen verringert.

Was Schlesien anbetrifft, so haben wir fast gar keine Anhaltspunkte, indessen gestatten einige Thatfachen darauf zu schließen, daß der polnische Kleinbesitz auch da wächst. Die Fälle sind ziemlich zahlreich, in welchen sich Polen in halbverdeutschten Kreisen Mittelschlesiens ansiedeln.

Unlängst wurde konstatiert, daß polnische Kolonisten im Westen des Posenschen die Grenzen dieser Provinz überschritten hätten und bereits auf die Nachbarkreise von Brandenburg übergegangen wären.

Unzweifelhaft wächst das polnische Element in den Städten; vor einigen Jahren brachte ein deutscher Journalist bemerkenswerthe, später von unseren Blättern aufgenommene Daten über das Anwachsen der polnischen Bevölkerung in den Städten.

Diesen Daten waren Ziffern hinzugefügt, welche von dem Fortschritt der polnischen Industrie und des Handels zeugten. Die schon mehrfach angeführten Regierungs-Berichte geben nur einzelne Zahlen, welche allerdings bemerkenswerth, aber im allgemeinen nicht geeignet sind, Schlüsse daraus zu ziehen.

So gingen in den letzten 10 Jahren in Ostrowo aus deutschen in polnische Hände über 31 Häuser, in deutsche nur 6. In Krotoschin kauften Polen 64 Häuser von Deutschen und diese nur 20 von Polen. In Posen kauften in den letzten 2 Jahren die Polen 68 Besitzungen von Deutschen, diese nur 59 von Polen. Der Unterschied in Bezug auf die Zahlen ist zwar nicht groß, um so größer ist er in Bezug auf den Werth. Die von den Polen erworbenen Häuser repräsentiren einen Werth von 4 790 000 Mark und die von den Deutschen gekauften Häuser einen solchen von 3 530 000 Mark. Der Verlust auf Seite der Deutschen beträgt also 1 260 000 Mark.

In Posen waren im Jahre 1900 715 deutsche Meister, 1528 Gesellen und Lehrlinge; polnische dagegen 1365, bezw. 3686. Das Verhältniß der Gesellen zu den Meistern beweist, daß die Zahl der

polnischen Handwerker rasch zunimmt. Ebenso zeigt sich dies im Bauhandwerk, wo auf 133 deutscher Unternehmer 137 Polen kommen, während aber die Ersteren 638 Leute beschäftigen, beschäftigen Letztere 1521 Leute. In dem verdeutschten Bromberg sollen die Verhältnisse im Gewerbe für die Deutschen ungünstigere sein; die Oberpräsidenten von Posen und Westpreußen beklagen sich auch über das Zurückgehen des Deutschthums in den Städten. Eine Statistik ist nicht nöthig, um die Behauptung der unzweifelhaften Thatsache zu begründen, daß das polnische Element wächst, daß der polnische Gewerbefleiß und Handel sich langsam aber stetig entwickeln. Dies geschieht nicht nur im Posenschen und Westpreußen, sondern auch in Oberschlesien; es zeugt davon die dort stetig wachsende polnische Intelligenz, sowie auch der Umstand, daß innerhalb eines kurzen Zeitraumes schon 7 Volksbanken dort entstanden sind.

Im Uebrigen ist mit Ausnahme von Schlesien in den Ostprovinzen im Allgemeinen der Gewerbefleiß schwach entwickelt. Große deutsche gewerbliche Unternehmungen sind zwar zahlreicher als polnische, im Ganzen aber sind ihrer nicht viele. Die deutsche Regierung hat in letzter Zeit oft an eine „gewerbliche Belebung“ der Ostprovinzen gedacht, aber es trat eine Ueberproduktion ein, welche die Verwirklichung dieser Absicht verhinderte; man mußte auch zugeben, daß man sich ohne polnische Arbeiter bei diesen Unternehmungen nicht behelfen konnte und wenn die polnischen Außenarbeiter hierdurch veranlaßt worden wären, aus Deutschland in die Heimath zurückzukommen, so hätte dies das polnische Element im Osten sehr gestärkt.

Die Außenarbeiter bilden in finanzieller Hinsicht ein sehr wichtiges Moment für die polnische Bevölkerung. Circa 300 000 Polen verweilen ständig in Deutschland, aber ein gewisser Prozentsatz kehrt nach längerem oder kürzerem Verbleiben dort, mit erspartem kleinem Kapital in die Heimath zurück. Es existirt auch eine Art Saison-Außenarbeiter, welche vom Frühjahr bis zum Spätherbst fortbleiben; diese bringen wenigstens 5, aber auch 10 Millionen Mark mit nach Hause, je nach ihrer Zahl und dem gehabten Verdienst. Die Außenarbeiter, welche sich ständig oder zeitweise in Deutschland aufhalten, kommen aus allen polnischen Provinzen, Westpreußen und Schlesien nicht ausgenommen. Bei Berechnung unserer nationalen Kräfte im preussischen Theil bilden sie eine gewichtige finanzielle und politische Position. Das Anwachsen des nationalen Selbstbewußtseins übt einen günstigen Einfluß auf die Entwicklung des polnischen Gewerbes und des Kaufmannstandes aus, indem es deren Kundenkreis vergrößert. Besonders in letzter Zeit erschallte, lauter als früher, als Reaktion gegen den Kafatismus die Parole: „Jeder zu dem Seinigen!“ (Pole zum Polen.)

Von dem Aufschwung des polnischen Handels und Gewerbes zeugt mittelbar, aber um so herbedter, die stetige Verminderung der Zahl der Juden, besonders im Posenschen. Wie bekannt, bilden die Juden fast ausschließlich den Stand der Handelsleute und hier und da auch der Gewerbetreibenden.

Die vielfach angeführten Nachweisungen der Regierung bestätigen das Anwachsen der Zahl der polnischen Rechtsanwälte, Aerzte und Apotheker. Im Jahre 1890 waren von 125 Apotheken im Großherzogthum (Posen) 98 in deutschen, 27 in polnischen Händen; heut sind von 134 Apotheken 85 deutsche und 49 polnische.

Der Oberpräsident von Westpreußen, v. Götzer, schreibt in seinem Bericht, daß in Königsberg drei polnische und nur drei deutsche Aerzte wären; in Thorn sind

unter 12 jungen unbeamteten Aerzten 5 Polen, fast in jedem Städtchen praktizirt wenigstens ein polnischer Arzt. Wo nur irgend eine Stelle frei wird, fordert sofort die polnische Presse ihre Landsleute auf, dieselbe für sich zu erlangen. Ebenso geht es mit den Rechtsanwälten; sogar in Danzig wächst die Zahl der polnischen Rechtsanwälte und Aerzte. Im Kreise Marienwerder gingen vom Jahre 1890 bis 1899 — 7 Apotheken aus deutschen in polnische Hände über.

In Schlesien gab es vor 20 Jahren außer einigen Redakteuren, und, dem Polenthum zuneigenden Geistlichen gar keine gebildeten polnischen Leute. Heut giebt es deren schon eine beträchtliche Anzahl, gegen 20 Aerzte und vielleicht auch mehr, denn in jedem Jahre kommen neue dazu. Diese gebildeten Leute, welche zum jüngeren Geschlecht gehören, sind nicht nur der Sprache und dem Blute, sondern auch dem Geiste nach schon vollkommene Polen. Wie in unserm Blatte (Nr. 11 v. Js.) ganz richtig erwähnt war, ist diese Zunahme der polnischen Volksbildung und die sich in ihrem Innern vollziehende Umformung eine Voraussage der weiteren Entwicklung ihres geistigen Lebens im preussischen Landestheil. Aus den Vermögen sammelnden Städten und den unternehmenden Gebildeteren bildet sich allmählich im Volke ein Mittelstand, der trotz einer gewissen deutschen Beimischung mehr einheitlich und besonders mehr polnisch ist als in anderen Theilen Polens, den russischen Theil nicht ausgenommen, in welchen das Judenthum einen bedeutenden und überwiegend schädlichen Einfluß auf das geistige Leben des Volkes hat.

Heut fängt dieser Mittelstand erst an in geistiger Beziehung zu leben und unterliegt mehr oder weniger dem mächtigen Einfluß der deutschen Kultur. Aber in der jüngeren Generation fängt ein Absondern von diesem Einfluß schon an, und den endlichen Sieg wird ihm der fortwährend wachsende Zufluß immer neuer, von Grund aus polnischer Volkselemente erleichtern.

Das Anwachsen des polnischen Volkes, sowohl infolge schnelleren natürlichen Zuwachses als auch hauptsächlich infolge Verbreitung und Vertiefung des Volksbewußtseins, die Standhaftigkeit, mit welcher die polnischen Grundbesitzer ihren Grund und Boden, von welchem sie wissen, daß er die Grundlage des nationalen Daseins bildet, sich zu erhalten trachten, das Polonisiren der Städte infolge der Entwicklung unseres Handels und Gewerbes, sodann das Hervortreten der polnischen Bildung, selbst da, wo sie bisher nicht vorhanden war, und welche zum großen Theil aus dem Volke Ersatz bekommt, mit ihm eng verbunden ist, endlich die stete Vermehrung des nationalen Vermögens infolge verhältnißmäßig günstiger Konjunkturen und der jetzt üblichen Sparsamkeit, — das sind die Hauptfaktoren unserer Volkskraft im preussischen Theil, alles Faktoren bleibender Art, welche eine weitere Entwicklung gewährleisten.

Dies sind wesentlich neue Faktoren; die, welche bis vor kurzem unsere Kraft bildeten, haben keinen Werth mehr und stehen in unserer nationalen Bilanz als bescheidene Positionen verzeichnet, obgleich sie noch immer in ihr die erste Stelle einnehmen.

Jedoch selbst die günstigste Fortentwicklung unserer nationalen Kraft infolge territorialer und politischer Bedingungen kann uns im preussischen Staate keine auch nur relative Unabhängigkeit sichern, wäre es auch nur eine solche, wie wir sie in Galizien haben. Dort kann nicht die Hauptaufgabe einer realen polnischen Politik in dem Trachten nach Veränderung in den Verhältnissen des Rechts-

Staates bestehen, sondern sie müßte in dem Streben gipfeln, unser nationales Uebergewicht in allen Lebensverhältnissen zu erringen und zu befestigen, im ganzen Lande, welches in historischer und geographischer Beziehung Theile von dem Polen bildet, welches war, von dem Polen, welches einst sein wird. Unser Volk hat in dem preußischen Theil eine sehr wichtige und schwierige Aufgabe; es muß nämlich unter den bestehenden politischen Bedingungen allein durch das Anwachsen seiner geistigen und materiellen Kraft für das zukünftige Polen die Provinzen, welche einen integrierenden Theil desselben bilden werden, und ohne welche es sozusagen nicht bestehen könnte, nicht nur erhalten, sondern erobern. Eine solche Aufgabe übersteigt das Maß einer gewöhnlichen Kraft, sie erheischt ihre allseitige Ausnutzung und Anstrengung.

Das Erobern und das Erhalten des polnisch-nationalen Uebergewichts in diesen Provinzen, das ist eine Daseinsfrage des preußischen Staates, hat Bülow sehr richtig gesagt, aber es ist ebenso die Daseinsfrage des zukünftigen polnischen Reiches.

J. L. Poplawski.

Aus Nr. 5 des Kraj

vom 14. Februar 1902:

Berlin, den 8. Februar.

(Résumé der Demonstration gegen Schiemann. Die Folgen der Heke.

Konzert. Versammlung deutsch-katholischer Zeitungsverleger und Redakteure.)

△ Schiemann, dieser „außerordentliche“ Berliner Professor ist avancirt. Die Regierung hat erkannt, daß dem in der Person dieses Kurländers zu nahe getretenen Deutschthum eine Belohnung gebührte. Man hat den außerordentlichen Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte in einen etatsmäßigen und ordentlichen umgewandelt, und hat ihn dem verdienten Statisten anvertraut. Sogar für Zeitungen, welche mit Bezug auf die Polen so unfreundlich gesinnt sind, wie das Berliner Tageblatt, war diese Ernennung nicht nach Gefallen. Sie erkennen an, daß in dieser Angelegenheit die Politik eine wichtige Rolle gespielt hat. Auch die deutschen Chauvinisten muß die Thatsache beunruhigen, daß immer öfter in dem Staate der Gottessucht die Interessen des Unterichts den Rücksichten auf Politik oder Bekenntniß nachgeordnet werden. Dies ist einem Fortschreiten auf abschüssiger Bahn vergleichbar, welches unzweifelhaft einen Fall und zwar einen beschleunigten herbeiführen wird.

Schiemann ist zugleich mit Zorn und gewissermaßen auch mit Spahn ein Repräsentant dieser schwarz-weiß-loyalen Lehren. Die Gunstbezeugungen und Ehrungen, die auf sie gefallen sind, werden unzweifelhaft ähnlichen Appetit in den Mägen von Leuten desselben Zuschnitts, welche Lust haben Karriere zu machen, erregen, und daher droht sowohl der deutschen Wissenschaft, als auch den Universitäten, auf welche Kant und Fichte mit Recht stolz sein konnten, ein strenger Byzantismus und demnächst der Verfall.

Zugleich mit dieser Ernennung wurde ein neuer Ausspruch des Berliner Akademischen Senats in der Angelegenheit der bekannten Demonstrationen gegen Schiemann veröffentlicht. Zwei polnische Studenten, preußische Unterthanen, wurden von der hiesigen Universität entfernt, außerdem wurden noch 3 der-

selben, fremde Unterthanen, aus dem preußischen Staate ausgewiesen. Man ist jetzt im Stande, aus jenen Demonstrationen, durch welche die polnische Jugend ihrer Entrüstung über den „außerordentlichen“ Professor Ausdruck gab, das Facit zu ziehen: Im Ganzen wurden zehn polnische Studenten entfernt, theils von der Universität, theils aus Preußen; Schiemann wurde unvermuthet befördert. Mußte dieses Resultat nicht für unsere Jugend eine Lehre für die Zukunft sein? Um so mehr, als die Lust, die Gunst der Regierung zu erwerben, sicher andere derartige Karrieren-Jäger veranlassen dürfte, eine Gelegenheit zu suchen, ihrem Haß gegen das polnische Volk Ausdruck zu geben. Das Zurschau-tragen dieses Hasses erweist sich als ein sehr nutzbringendes Verfahren, und ist es wohl anzunehmen, daß es neue Liebhaber finden wird.

Was in den hiesigen Universitätskreisen für ein Wind wehte, soll das nachstehende Beispiel zeigen: Ein gewisser junger Pole, preußischer Unterthan, bezog seit einigen Jahren ein Regierungs-Stipendium in der Höhe von 800 Mark. Jüngst wurde ihm eröffnet, daß diese Beihilfe von nun an aufhören würde, weil sein Vater ein Pole sei.

In dieser Weise dokumentiren die preußischen Behörden die Gleichheit vor dem Gesetz, wie sie allen Bürgern des Staates ohne Unterschied von Abstammung und Religion durch die preußische Konstitution gewährleistet wird. Der von mir angeführte Fall hat auch seine charakteristischen Folgen gehabt. Beregter junge Mann, welcher sich seit längerer Zeit in Berlin ausbildete, hielt sich, dankbar der Behörde für das ertheilte Stipendium sehr zu den deutschen Kreisen — so zwar, daß seine Verwandten anfangen zu fürchten, er werde in Zukunft nach des Vaters Tode, seine Endung „cki“ in die mehr loyale „hky“ umändern. Jetzt mußte der Vorstand der Universität eine plötzliche Wandlung bei ihm wahrnehmen; er hörte auf, in die deutschen Gesellschaften zu gehen und kehrte zu den polnischen zurück. Seine Gefühle für das Deutschthum erlagen einer vollständigen Uenderung; das ungerechte Verfahren der Behörde ließ jene Seiten in seinem Herzen neu erklingen, die der deutsche Sauerteig schon anzufressen begonnen hatte; das war die Wirkung der Bedrückung.

(Beschreibung eines Konzerts ganz ohne politische Bedeutung.)

In der verflossenen Woche hatte man zu einer der gewöhnlichen Monatsitzungen des Vereins deutsch-katholischer Redakteure auch einige Repräsentanten der polnischen Presse geladen. In dieser Versammlung waren viele tüchtige Zentrums-Abgeordnete anwesend. In der Diskussion wurde auch die polnische Frage berührt; Herr Franz Morawski, Hauptredakteur des Kurjer Poznanski, welcher eigens um den Versammlung beizuwohnen, aus Posen gekommen war, ergriff das Wort und hatte eifrige Zuhörer. Ich hörte nicht vereinzelte Klagen der Zentrums-Mitglieder darüber, daß die Polen, welche ihnen angenehme und sympathische Verbündete seien, so wenig Antheil an ihren Arbeiten und Bemühungen nähmen. Auf der Basis einer gemeinsamen Arbeit würde diese Allianz unzweifelhaft an Stärke gewinnen, durch eine nähere Bekanntschaft würde man sich gegenseitig mehr schätzen lernen. Die parlamentarische Thätigkeit bestehe nicht nur im zeitweisen Halten begeisterter Reden, sondern in regelmäßiger, ausdauernder und fruchtbringender Arbeit in den Kommissionen. Aus diesem Grunde hat die Betheiligung des Herrn Morawski an der Versammlung der deutsch-katholischen Redakteure einen sehr günstigen Eindruck in diesen Kreisen gemacht, da sie

gewissermaßen den Beweis liefert, daß die jüngere, großpolnische Generation sich obigen Mangels bewußt ist und bestrebt sein wird, ihm abzuhelpfen.

Gordon.

Aus Nr. 5 des Kraj

vom 14. Februar 1902:

Petersburg, den 1. (14.) Februar 1902.

Aufruf!

Zeitungen von jenseits des Nordons veröffentlichen nachstehenden Aufruf:

Die letzten fürchterlichen Verfolgungen der preußischen Regierung, die ihren grellsten Ausdruck in den Vorgängen in Breschen und in dem beispiellosen Urtheil des Gnesener Gerichts fanden, haben die Blicke von Europa wieder auf die polnische Frage gelenkt. Der Eindruck dieser Vorfälle wurde noch durch das solidarische und würdevolle Betragen der Polen gehoben.

Weit entfernt von jeder Herausforderung bewiesen wir das unbeugsame Verlangen, unsere bedrückten Brüder zu schützen; um ihr schweres Loos wenigstens in Etwas zu mildern, gingen von allen Seiten Beiträge ein, sehr reichlich im Verhältniß zu unserm armen Lande und diese waren eine um so

weittragendere politische Manifestation, als ein großer Theil derselben von weniger bemittelten Schichten unseres Volkes herrührte. Diese Thatfache mußte das Herz jedes wahren Polen mit Stolz und Freude erfüllen.

Aber in den letzten Tagen haben leider in Lemberg Vorfälle stattgefunden, welche geeignet sind, den gewaltigen Eindruck, den das allgemeine Betragen unserer Nation überall hervorgerufen hat, zu Schanden zu machen.

Unter diesen Umständen halten es die Unterzeichneten für an der Zeit, einen Aufruf an das ganze polnische Volk zu erlassen, um seine Aufmerksamkeit darauf hin zu lenken, eine wie große Gefahr eventuell aus einem derartigen Verfahren entstehen könnte. Alle politisch reifen Mitbürger haben die Pflicht, unsere Jugend, welche unzweifelhaft voller edler Gefühle aber ohne genügende Erfahrung und nicht dazu berufen ist, die Politik eines ganzen Volkes zu leiten, von derartigen Manifestationen zurückzuhalten. Nur durch diesen Mangel an politischer Geistesreife können wir uns das Betragen eines Theiles unserer Jugend erklären, welches für uns so schädlich und unserm Erbfeind so willkommen ist.

Lemberg, den 1. Februar 1902.

Adam Sapieha.

Anton Malecki.

Leonejus Wybranowski.

Unterschriften.